

Die Irrfahrt des Philhelenen.

1.

Die Flucht.

Landeck, 23. Juli 1819.

Meinethalben, edler Jeremias, stiere das Blatt mit erschrockenen Augen an; frage, wo liegt dies Landeck? sprich immerhin: Franz hat seinen Verstand in den Mond geschickt! Ich bin nun einmal hier, bin zufrieden, und gehe, will's Gott, weiter, wenn's mir gefällt. Landeck liegt im Tirol.

Was kümmern mich Wettern, Gewattern und Basen in unserm Städtchen? Die Leute da reichen mit ihrem Verstand wahrhaftig bloß über die Straße, von einer Hausthür zur andern. Sie meinen, in der Welt sei nichts Edleres, als ein Spießbürger Ihresgleichen. Mir aber ist nichts Ekellasteres. Ich will Weltbürger sein. Ich bin's schon. Mein Weg ging über Kassel, Ulm und Lindau hieher.

Blut weinen möchte ich über die sechs schönen Jahre, die ich verschlief. Da rostet Geist und Herz in dem kleinstädtischen engen Hühnerhof, wo man sich einen Tag wie alle Tage bewegt; einen Tag wie alle Tage singt und fräht. Unter dem matten, platten Einerlei stehen zuletzt alle Gedanken ab; die große Gotteswelt

schrumpft um das Städtlein zu einem Sack zusammen; die Menschen werden zu Automaten; der Schöpfer des menschlichen Alls wird endlich selber so klein, wie ihn der alte Katechismus macht. Das ist nichts für mich. Wieder lebendiger Mensch zu werden, floh ich in die lebendige Welt zurück. Ich jagte mit Extrapost durch Deutschland, Tag und Nacht, zwischen Traum und Wachen. In Feldkirch schlief ich zum erstenmal wieder in einem Bett.

„Wohin wollen Sie?“ fragte der Postmeister: „Nach Bludenz? über den Arlberg?“

„Allerdings!“ sagte ich, zufrieden mit dem Reiseweg, den ich selber nicht wußte. Ich nahm die Karte.

„Es ist nur der Pässe wegen, die visirt sein müssen!“ fuhr der Postmeister fort. Ich gab also mein Signalement ab, um zu beweisen, daß ich kein entlaufener Verbrecher, kein demagogischer Umtreiber, Bankerotirer, Schleichhändler und dergleichen sei. Lieber Jeremias, rühme mir nicht die Stufe der Ausbildung, auf welcher wir Europäer stehen. Ein Ehrenmann, wohin er kommt heutiges Tages, gilt ex officio so lange für einen Schelm, bis er sich wegen seiner Unschuld legitimirt hat. Die bessern unter den alten Staaten, in denen der Mensch noch als Mensch galt, wußten von dem Unwesen nichts. Das ist Ausgeburt neuer Zeit, der Ueberflugsheit, wo man, um einige Spitzbuben zu ertappen, tausend rechtschaffene Leute, als Verdächtige, von Polizeiknechten beängeln läßt.

Lieber Jeremias, ich habe gegen das Gute nichts einzuwenden, aber gegen das Uebergute sehr viel; denn es ist das Schlechte. Die Außenenden berühren sich in allen Dingen. Unmäßige Reinlichkeit habe ich immer als neue Unflätereie wiedergefunden; unmäßige Freiheit als Gottentoterei, und unmäßige Ordnung als Verwirrung aller natürlichen Ordnung. Sind die europäischen Unterthanen nicht wahres Leibeigenthum ihrer Leiberherren, ohne deren Willen sie sich nicht von der Scholle Landes entfernen dürfen,

auf der sie entstanden? Ich mag daran nicht denken? Ich mag davon nicht schreiben. Die Polizei könnte den Brief erbrechen und mich als Demagogen und Carbonaro ausschreiben. Sogar vertraute Gedanken unter Freunden sind nicht mehr zollfrei. Der Leihherr verlangt Rechenschaft von Vorstellungen des Gemüths. Der Leihherr möchte sogar Seelenherr werden. Das war selbst im Mittelalter Keiner. Basta!

Hinter Feldkirch ein offenes, ebenes, geräumiges Thal. Die Hochgebirge von Flözkalk schichten sich links und rechts zu erschrecklicher Größe auf. Sie glichen an den Himmelswänden ungeheuern Gemälden, mit Duffarben an den Horizont gepinselt. Ich meinte sie mit Händen antasten zu können. Der Teppich des flachen Thalbodens war ein grüner Wiesengrund, von kleinen Feldern mit Tabak, Haber, Welschkorn, Hanf, Kartoffeln und Gerste durchbrochen.

Hinter Bludenz treten die Riesenerge enger zusammen. Der Feldbau stirbt. Von schroffen Felsen herab flattern schmale silbergraue Bänder. Als ich näher kam, waren es Wasserfälle.

Ueber den Arlberg ist schöne Straße; ich mußte Vorspann nehmen und ging zu Fuß. Hier ist's der Mühe werth zu weilen. Was sind die Naturalienkabinette der großen Herren gegen die Prachtstücke Gottes; neben diesen senkrechten Schichten der Urkalkfelsen und goldbraunglänzenden Glimmerberge, wo das brennende Blau der kleinen Gentianen und die rosenfarbenen Blüten der Rhododendern friedlich-freundlich lächeln! Edler Jeremias, ich habe mit dir das herzlichste Mitleid. Wag' es doch. Kriech' nur einmal aus der dumpfen Höhle deines vergitterten Comptoirs heraus und in die Stille der feierlichen Alpenwelt empor. Dann wirst du entdecken, was es heiße, Mensch zu sein und im Reich Gottes leben.

Mir war wohl; seit sechs Jahren zum ersten Mal wohl. Ich lebte allein. Denn der Postknecht, die Postpferde und der Post-

wagen galten mir gleich Maschinen. Als ich bergab nach Nasfereit wieder zu Menschen gelangte, ward mir's bei denselben unheimlich, doch nicht unbehaglich, sondern lächerlich. Ich sah, nach der Natur, wieder Unnatur und Geschmacklosigkeit. Die Leute gafften mich an und ich sie. Weiber und Mädchen mitten im Sommer in dicken Wollenstrümpfen; auf dem Kopf kegelförmige, zottige schwarze oder braune, zwei Finger dicke Wollenkappen. Heil mir, daß ich von da weg bergab flog, zwischen den schwarzen Waldbergen auf engem Weg. Links streiften die Achsen der Räder beinahe die Glimmerwand des Felsens, der wie polirtes Kupfer schimmerte; im Abgrund rechts unten schäumten die Wellen der wilden Rosanna ihren flüssigen Schnee über die blaßgrüne Stromfläche. Der Wagen flog fausend neben dem Abgrund hin, von dem kein Geländer schied; aber mein fecker Tiroler leitete mit sicherer Hand sein Gespann.

Ein neuer Aufzug. Die Bergwände schoben sich aus einander. Ein freisförmiges Thal erscheint, mit Hochgebirgen umzäunt. Hügel, Felsen, Wiesen, Wälder durch einander in schöner Verwirrung. Rechts ein Dorf am Inn; die Schindeldächer mit Steinen belastet gegen das Blasen des Sturms. Dabei auf der Höhe eine Kirche, und unweit davon mit alterthümlichem Gemäuer eine Burg, nebst hohem, vierecktem Wartthurm. Das ist Landeck.

Sage allen Vettern, Gevattern und Vassen daheim, ich erlaube ihnen, über mich zu schnattern drei Vierteljahre lang. Sie sehen mich nicht wieder. Zwar, edler Jeremias, Du in eine armselige, verkrüppelte Spießbürgerlarve durch dein Schicksal Verpuppter, zwar dich möcht' ich, dich muß ich wiedersehen, aber nur nicht zwischen den Erkerhäusern mit den schüttenden Dachrinnen, sondern auf einem Berge, in einer Alp, in einer Einöde, wo Gott, Du und ich! — Zwar auch Obersteuereintnehmers Lenchen, ach, das Meisterstück der Natur, aber verhunzt durch die Welt! Nein, ich

mag's nicht wieder sehen, denn nach wenigen Jahren ist diese Tulpe verblüht, und was bleibt dann von ihr? — Das arme Ding, das mit sich selber nichts Besseres anzufangen weiß; das seine jugendliche Anmuth nur als Kapital an guten Zins legen will, um einen reichen Mann, ein hübsches Haus, modische Kleider, behaglichen Titel, Kutsch' und Pferde, Abends Whist und Boston zu bekommen. Adieu.

2.

Die Stiefschwester.

Wels, den 6. August 1819.

Durch Wiesengründe, schlechte Dörfer und heitere Lärchenwälder fuhr ich nach Innsbruck. Rechts und links finstere Waldgebirge, dazwischen zerflüstete, nackte, zerbröckelnde Kalkberge, die zu Schutthäufen werden. Das ist nicht der bloße Flügel Schlag der Zeit, wie die Poeten sagen, der die Gebirge verödet. Die dumme Rohheit der Menschen, welche nach und nach den Höhen die Wälder, dadurch das Bindemittel für die fruchtbare Erde, die Quellen raubt, — die zerstört mehr, als die Natur. Was die Natur verwüstet, weiß sie auch wieder zu erbauen. Nicht so der Mensch.

Von Zeit zu Zeit kamen mir Tiroler-Schützen entgegen mit ihren Stügern, und hübsche Bäuerinnen im Festschmuck, die unter ihren runden Filzhüten recht feck hervorschauten. Schattenspiel an der Wand!

Hinter Zirl fuhr ich längs der riesigen, schroffen Felsmauer hin, die man die Martinswand heißt. Sie ließ mich sehr gleichgültig, trotz der vielen Treffen, die an ihrem Fuß von Franzosen, Baiern und Tirolern geliefert waren, und trotz dem, daß sich auf ihrem Gipfel einmal ein Kaiser Maximilian verirrt hatte. Die

meisten Dinge, welche die Leute für merkwürdig halten, sind immer Verirrungen; und die machen mir eben Langeweile. Ihre Weisheiten und Edelthaten halten die Sterblichen selten für Merkwürdigkeiten, und sind doch die merkwürdigsten Seltenheiten. Es ist aber wahrscheinlich keine Bescheidenheit ihrerseits.

Innbruck macht im Hintergrund der weiten Ebene des Thales ein artiges Bild. Die Stadt selbst sprach mich in ihrem Innern nicht an. Sie trägt Spuren einer gewesenen Haupt- und Residenzstadt, kam mir aber vor, wie ein verblichener Gallarock. Als ich nach der Hauptkirche ging, um das gepriesene Denkmal Kaisers Maximilians I. zu sehen, zeigte mir mein Führer links an einem Hause ein Vordächlein, wie es Krämer über ihre Ladengewölbe in unserm Städtlein zu haben pflegen. Der gute Tropf hielt es für sehenswertig, weil es vergolbet war.

Ich erschrak fast, als ich in das hohe, stille Gebäu der Hofkirche trat, worin außer uns nichts Lebendiges athmete, und sich da, links und rechts im Mittelgang freistehend, dunkle Menschengestalten, ohne Bewegung in übernatürlicher Größe erhoben. Ich glaubte die Schatten der Vorwelt zu sehen, die leise Unterredung pflogen, und deren Asche vielleicht unter meinen Fußsohlen in vermeinter heiliger Erde begraben lag. Es waren aber, in alterthümlicher Tracht, zwanzig bis dreißig eherne Bildsäulen alter Fürsten und Fürstinnen Tirols. Sie machen im Halbdunkel des Tempels großen Eindruck; desto kleinern gewährte mir Maximilians Marmordenkmal, mit den Kardinaltugenden und Thaten des Kaisers, von halberhabenen, geschnittenen Bilderlein überladen. Nürnberger Land!

Die Kirche hatte für mich einen ganz andern Schatz. Hier spukte ein schönes Gespenst, das mich noch immer ein wenig neckt. Die kleine, niedliche Spießbürgerin, die ad modum des Obersteuereinnehmers, ihres Vaters, der doch nur die Gulden seiner Mitbürger einnimmt, die Männerherzen mit Steuern belegt, nur sie

begegnete mir auch hier, aber heiliger, größer, als sie selbst. Droben, hinter dem Chor, als ich vor einer großen Blende in der Mauer vorbeiging, sah ich sie. Aber es war, sagte mir der Führer, das Denk- oder Grabmal der reizenden Philippine Welser, der bürgerlichen Gemahlin des durch sie bemerkbar gebliebenen Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich, in weißem Marmor. Guter Jeremias, denke dir nicht Sarg, nicht Tod; nicht die armselige, schmeicheleiselige Erfindung Canova's in der Wiener Augustinerkirche für das Grabmal einer Herzogin von Sachsen-Teschen; nicht das Widerliche und Peinliche des Hindelbanker zerbrochenen Grabsteins, wo sich ein zartes, junges Weib mit dem Kindlein eingeklemmt, hervorbrängt zwischen den Steinen, als wäre es darunter lebendig begraben worden. Nein, Jeremias, denke dir nicht Sarg und Grab und Tod, sondern auf weißem Marmorlager ruhend, mit geschlossenen Augen, ein leichtbedecktes, schönes, junges Weib, wie Jairi Töchterlein im Evangelium, von dem der Herr sagt: Sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft!

So soll man den Tod darstellen, — einen süßerquickenden Schlummer! Die ekelhafte Zerrgestalt, der Knochenmann mit Stundenglas und Hippe, konnte aus keiner griechischen, sondern nur aus einer finstern, nordisch-christlichen Fantasie hervorgehen. Und diese Philippine und Lenchen, denke dir meine Bestürzung! Beide waren dasselbe, Zug um Zug. Dieselbe stille Milde, dieselbe seltsame Ruhe in sich selber, dieselbe Ueppigkeit der zarten Lippen. Aber nicht mehr das von einer freundlichen Seele bewegte Antlitz, sondern blasser Todeschlaf. Kälte durchschauerte mich bei der Berührung des Fingers. Je länger ich sie betrachtete, je mehr schien sie des Lebens wieder fähig. Warum war hier Niemand, der sprechen konnte: Kind, stehe auf! — „Und ihr Geist kam wieder und sie stand alsobald auf.“ In der That schien sich nach und nach vor meinen Augen der Busen mit der leichten Einnendecke schwach zu

heben und zu senken. — Ich ging mit einem Seufzer von dannen. Schade um Lenchen!

Ich warf mich in den Wagen, um mich wieder zu zerstreuen, und wandte rechten Ernst daran. Die Gegend mit dem verheerenden Innstrom machte mir Langeweile. Auch hier strecken schon mehrere Berge, all' ihres Pflanzenthums und Erdreichs entblößt, die nackten Felsknochen zur Schau. Weder das lebendige Städtlein Hall, noch das traurige Schwaz, welches eben aus der Asche wieder hervorzukriechen anfing, lockten mich.

Da kam die holdselige Natur, die Reine, die von Menschen Unentweihte, und küßte mich und gab mich mir wieder, als ich gen Söll flog. Im zitternden Abendsonnenlicht umfing mich eine idyllische Landschaft: Wiesen im frischen Grünlanz, Hütten ausgestreut hinter Gebüsch; fern in lieblicher Einöde auf der Höhe, im Roth der Abendwolke, ein Schloß, wie durch Feenkunst hinzugehaucht. Seitwärts im Schatten und Duft ein frommes Kirchlein auf dem Hügel. Zwischen Alles ein spiegelnder Bergstrom durchgeschlungen. Da und hier Kinder mit Gesichtern von Schnee und Rosengluth; Knaben mit unbedeckten Knien; Weiberlein mit grauen Filzhüten, gutmüthige Augen darunter. Aber Aphrodite selbst würde zur Zerrgestalt, wenn sie die vielen Röcke, den steifen Brustlapp, die dicken Wollenstrümpfe, die dicke, blaue, zuckerhutförmige Mütze, oder den kurzfrämpigen Grünhut einer Tirolerin trüge.

Mittags fuhr ich in Salzburg ein. Jeremias, das ist dir unter den Städten, was Philippinens Grabmal zu Innsbruck unter den Sarkophagen, — schön und todt. Stille Paläste, große Plätze ohne Volk, eine Natur voller Majestät ringsumher. Die Stadt lagert sich an einer weiten Ebene aus, eingeklammert hin-

terwärts von Niesenbergen mit den schönsten Formen. Man sieht aller Orten, diese Stadt ist priesterliches Prunkwerk!

Das kleinlichste, lächerlichste Prunkwerk aber ist, was die Leute in Salzburg mir, als das Sehenswertheste, zeigen wollten, — ein unreinliches, feuchtes, hohes, thorsförmiges Loch, durch einen Felsen gehauen, ein feuchtes, wüstes Amphitheater, ebenfalls in Felsen gehauen; mit Sitzen, Logen und Zubehör, ohne Zweck und Nutzen. Ich weiß nicht, wie der Kirchenfürst geheissen, der in den großen Naturumgebungen solche Maulwurfsideen hatte, und sein von den armen Unterthanen empfangenes Geld so fruchtlos vergeudete, für nichts Gutes und Schönes. Ach, hätte der Mann die Armuth, Unwissenheit und Trägheit dort in mancher Hütte gesehen, wie ich! Aber solch ein Mann lebt sich, und nicht Andern. Und seine Prahlucht fand eben so elende Schmeichler. Sie machten ihm in den Felsen, die er durchlöchert und benagt hatte, eine Inschrift: Saxa loquuntur (die Steine reden). Nun, mögen ihn die Steine, allenfalls auch die Steinhauer preisen; er verlangte nichts Besseres, und wußte wahrlich nichts Besseres. Als Pharao hätte er in Aegypten vermuthlich Pyramiden gebaut, die am Ende, eben durch die unermesslichen Flächen der Wüsten, aus denen sie aufstiegen, doch etwas Bedeutsameres und Seelenerhebenderes sind, als die kleinen, dumpfen Löcher bei Salzburg.

So satt war ich der Stadt der Todten, daß ich noch spät Nachts fortreisete, und ich sah die Welt, trotz dem, daß ich sie, den Mond ungerechnet, mit zwei Wagenlaternen beleuchtete, erst bei Böcklabruck wieder. Es war Sonntag. Die Landleute kamen, den Kirchendienst zu beobachten, aus benachbarten Ortschaften, Weilern, Höfen. Männer und Knaben in schwarzen, kurzen Jacken, runden Hüten, kurzen Beinkleidern, weißen oder blauen Strümp-

pfen und geschnürten Halbstiefeln. Mädchen und Frauen in schwarzen, niedlichen Spensern, langen Röcken, Städterinnen gleich, aber meistens schöner, als Städterinnen zu sein pflegen. Grazienhafter Wuchs, die feinsten Gesichtszüge, und außer der zarten Farbe, eine ganz eigene, halblöde, verschämte Lieblichkeit im Antlitz. Der reizende Menschenschlag hörte endlich gegen Wels hin mit der Sitte der Bäuerinnen auf, ihre großen, lebhaft-grünen oder dunkelrothen Tücher recht geschmackvoll ums Haupt zu winden. Von allen weiblichen Nationaltrachten Deutschlands ist hier die schönste. Ihretwillen reisete ich langsamer, hielt von Ort zu Ort in schlechten Wirthshäusern, bis mir endlich eine artige Wirthstochter stillsaß, daß ich sie in ihrem Gewand zeichnen konnte.

Darum kam ich, in dunkler Nacht erst, nach Wels. Ich hielt an einem freien Plage unweit dem Thore. Ich sprang aus dem Wagen; mir odemlos unter der Thür ein junges Frauenzimmer mit ausgebreiteten Armen entgegen. Es schloß mich fest an sich, und heftete die Lippen mit Inbrunst an die meinigen, eh' ich zur Besinnung kam; und in Zwischenseufzern rief sie halbleise mich bei meinem Namen: „O Franz! o Franz!“

So zärtliches Empfangen weist man auch im neunundsechzigsten Jahre nicht ungart ab, geschweige im neunundzwanzigsten. Ich gab Umarmung und Kuß auf Gerathewohl zurück, und überzeugte mich, es müsse Lenchen sein, die Ginnehmerin der Herzenssteuern. Warum aber hier? Wie so schnell konnte sie da sein? Wie konnte sie meine Ankunft wissen? Wollte sie mich in die Gefangenschaft zurückführen? Ich drückte sie herzlicher an mich. Da ließ sie das Köpfchen hangen; sie sank in meinen Armen zusammen. Gleichzeitig erschienen Aufwärter mit brennenden Kerzen unter der Hausthür, wie auch eine ältliche Frau in Reisefleibern,

Zsch. Nov. VI. 9

die mich begrüßen zu wollen schien, aber schnell Miene änderte, als sie mich sah, und rief: „Helene! Helene! er ist's ja nicht.“

Also auch das noch: wieder ein Leichen, wenn auch nicht meine kleine Spießbürgerin. Aber Helene erwiderte keine Silbe. Ein blaßes, zartes, edles Gesicht mit geschlossenen Augen lag stumm an meiner Brust, leblos wie die marmorne Philippine von Innsbruck. Die Frau wehlagte um ihre leichenähnliche Tochter. Ich trug die unter ihren Freunden Entseelte in ein Zimmer, wo schon für drei Personen das Nachtmahl bereitet stand. Aber die dritte Person war nicht ich, sondern Helenens Bruder, den man diesen Abend aus dem Salzburgischen erwartete. Man war ihm, laut brieflichen Abreden, bis Wels entgegengereiset.

Man brachte das Fräulein gemach wieder zu sich selber. Als Helene von der Ohnmacht halb genesen war, und die Augen aufschlug, streckte sie die Arme nach mir und sagte mit mattem, sehnsuchtsvollem Tone: Franz!

„Kind,“ redete die Mutter, „aber er ist's nicht.“

„Mit Erlaubniß, gnädige Frau,“ versetzt' ich, „doch heiß' ich auch Franz.“

„Und was sonderbarer noch ist,“ erwiderte die Mutter, „Sie gleichen unserm Franz selbst in Gestalt und Art. Kein Wunder, wenn sich das gute Mädchen im Dunkeln und in der ungedulbigen Freude betrog. Es wäre mir fast nicht besser ergangen.“

Wie wir noch redeten, — aber Helene schwieg dabei und wagte kaum aufzublicken, während sie mit zitternder Hand ein Glas Wasser zum Munde führte, — rollte wieder ein Wagen heran auf der Straße. Er hielt. Sie gab hastig das Glas ab und sagte: „Ist er's?“ Die Mutter schien auch auf dem Sprunge zu sein, aber hielt wieder an sich, etwas ungläubig. Man berathschlagte, vermuthete. Indessen ging die Zimmerthür auf. Die Mutter flog an die Brust eines jungen Mannes von meiner Größe. Dann

eilten sich Bruder und Schwester entgegen. Aber Helene war jetzt minder stürmisch; ich weiß eben nicht, hemmte die Gegenwart eines Fremblings ihren schwesterlichen Ungeßüm, oder hatte sie schon den Champagnerschaum des Entzückens an mich Unwürdigen weggegeben.

Hätte die begeisterte Familie auf meine mehrmaligen Versuche geachtet, mich von ihr mit Anständigkeit zu verabschieden, so würd' ich mich entfernt haben. Als es mir aber endlich gelang, mein Wort anzubringen, bestanden Mutter und Sohn darauf, ich müßte das Nachtmahl mit ihnen theilen, da ich die Freude des Wiedersehens mit ihnen getheilt hätte. Mein Namensbruder lachte, wie ein Narr, als die Mutter ihm Helenens Irrthum erzählte, und das arme Mädchen auf dem Sofa saß so beschämt und reuig da, als hätte es eine Todsünde gethan.

Bei Tisch, als man gefragt hatte, weß Landes und Standes ich sei, erfuhr ich zur Vergeltung, daß Mutter und Tochter zu Pesth in Ungarn wohnhaft, in Wien zum Besuch gewesen, dem Sohn und Bruder entgegengereiset wären. Sie hatten ihn seit sechs Jahren nicht gesehen. Die wortfelige Mutter erzählte noch weit mehr; der Sohn nicht minder. Helena und ich waren die Schweigsamsten. Ich weiß nicht, warum sie? wohl aber, warum ich? Die schöne Helena, welche einst der Hirt von Ida eroberte, und derentwillen Troja in Flammen aufging, konnte unmöglich hübscher gewesen sein. Mir brannten noch immer die Lippen.

Schwesterlust und Wein und Reiz des Beispiels entsiegelten endlich den Korallenmund des Mädchens. Ich kann noch jetzt nicht entscheiden, ob mehr Seele in ihren Augen oder in ihrer Stimme lag; ihr Ton, so weich und süß er auch klang, durchklang mein Innerstes. Alles Fremde verschwand zwischen uns. Sie schien mir's verziehen zu haben, daß sie mich im Irrthum geküßt hatte; und ich erlaubte mir's, ihr Stiefbruder heißen zu wollen.

Dem lustigen Abend folgten drei schöne Tage. Edler Jere-

mias, du wirst mir's nicht verargen, daß ich, als Müßiggänger von Beruf, mir in Wels nicht übel gefiel, wenn auch nur, um mit einer artigen Stieffchwester am Traun-Ufer Arm in Arm wandeln zu können. Hier wird nämlich gewaltiger Holzhandel getrieben, und Alles schien mir hölzern in der Welt, nur nicht die seelenreiche Stieffchwester.

3.

V e r s c h w u n d e n.

Wien, 13. August 1819.

Wie gewaltig ist die Natur! wie unerklärlich ihr Zauber über uns! Was wir nun so Liebe nennen, ist wohl mehr als Frühlingstrieb des Thieres; ja, man liebt und findet durch den Gedanken an jenen Trieb sein Heiligthum entweiht. Die Liebe steht so hoch über das irdische Drängen der Natur, als der göttliche Menschengeist über Polypen und Affen.

Daß die schöne Helena von Wels mich ein wenig anfesselte, — wie konnt' es anders sein? Die Schönheit hat ihr Reich. Rührte mich nicht auch des Marmors Form zu Innsbruck? Die Anmuth des Umgangs konnte die Fessel nur stärken. Sie ward fester durch das Hochsittliche der jungfräulichen Seele, die mich mit Ehrfurcht erfüllte. Aber das Geheimnißvolle hat nun das Werk vollendet. Warum eben dies? Ich habe sie nicht mit der Trunkenheit eines Liebenden geliebt; warum lieb' ich sie jetzt mit Trunkenheit? Höre!

Als ich nach dem schönsten Abend, vom schönsten Träumen, am Morgen erwachte, sah ich ein Blättchen Papier durch eine Spalte meiner Zimmerthür hervorragen, offenbar von außen hereingeschoben. Ich nahm es und las: „Gute Nacht, edler Freund! Ich bin ver-

loren und elend. Es ist für mich Alles aus. Leben Sie ewig wohl. Ich bete zu Gott für Sie. Beten Sie für Ihre Schwester Helena."

Mit Entsetzen las ich die Zeilen, um einen Sinn herauszu-
ahnen. Ich warf mich in die Kleider und läutete dem Aufwärter. Die Freundlichkeit des Burschen beruhigte mich sehr; denn es konnte doch kein Unglück begegnet sein. Ich erkundigte mich, ob meine Gesellschaft schon wach sei, und erfuhr mit Befremden, Mutter, Sohn und Tochter, nebst Kammerfrau, wären Mitternachts, beim Glockenschlage zwölf Uhr, abgereiset; Mutter und Tochter mit rothgeweinten Augen, der Sohn und die Kammerfrau mit verstörten Mienen. Es wäre beim Einsteigen in den Wagen fast kein Wort gefallen; der Weg gen Linz genommen.

Mehr zu erforschen war nicht. Niemand hatte mir ein Lebewohl hinterlassen. Helenens Zettel machte mir Kummer. Guter Jeremias, ich war daran, alle Fassung zu verlieren; darum that ich das, was ich in ähnlichen Fällen zu thun pflege, meine Besonnenheit zu retten. Ich nahm den Schein vollkommener Ruhe und Gleichgültigkeit an, trank meinen Kaffee gar gemächlich im Beisein der Wirthsfamilie, um beobachtet zu sein, denn der Beobachtete übt größere Gewalt, als der Einsame, über sich selbst; verlangte Extrapost nach Linz, und ward somit, was ich mich zu sein stellte, wirklich.

Auf der ersten Station fragt' ich vergebens, wann meine Flüchtlinge angekommen, wohin sie gereiset wären? Man hatte dergleichen Reisende weder in der Nacht, noch am Morgen gesehen. Ich fuhr zur zweiten und empfing gleichen Bescheid. Ich fragte bis Linz, und jenseits Linz, — ohne Glück.

"So bleibt's ein Reiseabenteuer, und am Ende nichts anderes!" seufzt' ich und zerstreute mich gewaltsam.

Zu Molk' ruht' ich. Ich ging der Zerstreuung willen über die Gassen den Hügel hinauf ins Kloster. Es ist da prächtige Aussicht über die Donauluthen, die sich zwischen den waldigen Uferhöhen spiegelnd herumkrümmen, und auf das romantische Pechlarn, uraltes Getrümmer, wohlbekannt aus den Sängen der Nibelungen, als des tapfern Rüdiger Sitz.

Der Vater Gastmeister zeigte mir gar höflich die Handschriftensammlung des Klosters, die dich, edler Jeremias, bei deinem Pulte, bei deinen Geldrollen und Strazzen, so wenig interessieren mögen, als den, der mir sie vorwies. Denn dieser führte mich mit gleicher Miene, wie in die Bibliothek, in die paar Prachtzimmer des Klosters. In einem derselben deutete er mit besonderer Wichtigkeit auf den gehohnten Fußboden, den ein schwarzer Brandfleck entstellte.

„Schade!“ sagt' ich höflich: „Sie werden das leicht ausbessern lassen.“

„Si, beileibe!“ rief der Vater Gastmeister: „In diesem Zimmer hat Kaiser Napoleon gewohnt. Hier empfing er eine Depesche. Die zündete er an der Kerze an, warf sie auf den Boden und ließ sie da einbrennen.“

So hält nun der würdige Geistliche den verkohlten Flecken für eine ewig bedeutsame Verzierung seines Kaisersaals; und doch hinterließ Napoleon wohl manches bedeutendere Brandmal.

Ach, die Kinder!

Ländlich, sittlich. Nichts belustigte mich auf der Fahrt nach Wien so sehr, als der Anblick der Zeisewagen, welche zwischen Oesterreich und Baiern regelmäßig her- und hinzeiseln, und gemeinen Leuten zur bequemen Reisegelegenheit dienen. Es sind ziemlich lange Frachtwagen, mit Korbgeflecht ausgefüllt, oben mit überspanntem Segeltuch bedeckt; und unter diesem Zelt liegen

lang ausgestreckt Männer, Knaben, Weiber, Mädchen behaglich auf Stroh, neben einander geschichtet, wie gebundene Kälber. Mich stach das Gelüst, eine solche Zeiselfahrt mitzumachen. Sie muß in der bunten Gesellschaft gar unterhaltend sein; und man fährt Tag und Nacht. Ich behalte mir die Freude bei der Rückkehr von Wien vor.

Meine Einfahrt in die Kaiserstadt hielt ich an einem schönen Morgen. Die Stadt ist klein. Aber wie ein Ring, oder ein Hof um den Mond, liegen eine halbe oder Viertelfunde davon die zahllosen, an einander gewachsenen Vorstädte drum herum. Man hatte meine Reisefiste an der Grenze des Landes mit Bindfaden und Blei geschlossen, daß ich selber nicht mehr Herr darüber war. Hier öffnete man sie beim Schlagbaum, um sie nach verbotener Waare zu durchwühlen. Aber ein paar Stückchen Papiergeld lähmten und erstarrten alle Finger des getreuen Beamten so schnell und stark, daß er zurücktrat und sagte: „Ich seh' schon, Ew. Gnaden hob'n holt Alles in Ordnung.“

Die Sorglosigkeit der wienerischen Hausmütter sprach mich gleich beim Eintritt in die Hauptstadt gar vorzüglich an. Frauenzimmer, oft zierlich aufgeputzt, von einer Magd oder keiner begleitet, kaufen auf dem Markt selbst ein, füllen ihren Korb mit Gemüse, und wandern, mit einem Bündel junger Hähne oder schreiender Hühner in der Hand, nach Hause.

Ich habe Paris, ich habe Berlin gesehen. Es ist dort, über alle Hefen der Großstädtereie hinaus, etwas Feineres, Geistigeres im Leben und Umgang und Genuß. Selbst der gemeine Mann strebt, wenn auch nur in äußern Formen, da hinaus. Man denkt, man liest; man zielt aufs Witzige, Anständige, Geistvolle, oder auch nur Empfindsame. Liebe, Politik, Mode, Religion,

Wissenschaft sind da stehende Artikel in der Unterhaltung der größern Zahl, so wie es in unserm Städtchen, o Jeremias, Du weißt es wohl, Witterung des Tages, Hochzeit- und Kindtauf-Nachrichten zu sein pflegen.

Hier in Wien, scheint's mir, neigt sich Alles nur dem Verben und Massigen zu, und gefällt man sich mehr im soliden Glauben, soliden Essen und soliden Trinken, was man Lebensfrohsinn nennt. Die Einfuhr fremder Tabaksorten, Gedanken und Fabrikate sind verpönt; in der Politik ist der österreichische Beobachter das Drakel, und in der Welt keine Stadt solch ein Himmel, als Wien. Man glaubt, ißt und trinkt.

Gleich in den ersten Tagen sah ich Laxenburg, Schönbrunn, Belvedere, Gemäldegalerien, Porzellanfabrik, Arsenale, Gärten, Naturalien-, Kunstkabinete, Theater, und speisete im Prater, im Augarten. Dann besucht' ich Casinos, Bierhäuser, Kirchen, Bibliotheken, Privatgesellschaften u. s. w., und finde nun zuletzt, will man auf freie Denkart, am besten aufs Denken selbst und auf feinere, wissenschaftliche Unterhaltung verzichten, es lediglich aufs geistige Einsamleben, aufs Sinnlichbehagliche abstellen: Wien ist ein ganz trefflicher Ort.

Wir Müßiggänger that es wohl, die Arme auf dem Rücken, längs der Donau hinzuschlendern, die großen Schiffe zu betrachten, die von vielen Rossen an langen Seilen stromaufwärts gezogen wurden; oder Abends mit der schönen und häßlichen Welt hinauszuströmen, ein großes Feuerwerk verpuffen zu sehen; oder dem bunten Menschengetümmel in allerlei Trachten zuzuschauen; hier Soldaten, Tasmaniten (ungarische Studenten von zwanzig bis dreißig Jahren, in blauer Mönchstracht mit dreieckten Hüten von einerlei Stuk), Stubenmädchen und Staatsherren; dort Türken und Griechen, in morgenländischer Kleidertracht, mit Turbanen und dampfenden hölzernen Langpfeifen vor den Kaffeehäusern; oder

im Prater umherzustreichen, der weiten, von vielen Schattengängen durchschnittenen Wiese, voller Lust-, Bier-, Tanz- und Spielhäuser zwischen alten Linden, Eichen, Kossastanien und kleinen Gebüsch, wo nah und fern Trompeten und Pauken lärmten, um zum Ringelstechen und Sich-Herumtrillen-Lassen einzuladen. Wo ein paar tausend Menschen spazieren gehen, geh' ich wohl auch mit.

Dies sind die letzten Zeilen, die ich dir aus Wien schicke. Alles ist zur Abreise nach Ungarn oder zum schwarzen Meere gerüstet und mein Paß- und Finanzwesen geordnet. In Ungarn, sagte man mir, liebt man das Wiener-Papiergeld nicht, und fenne man deutsche Münze schlecht. Am besten fahre ich mit Zwanzigkreuzerstücken Wiener Courant.

Wunderst du dich, was mich ins Ungarland treibt? Eine Erscheinung im Prater.

„Was gibt's da zu sehen?“ fragt' ich im Prater, als ich vor einem unansehnlichen, etwas thurmartigen Hause vorbeischlenderte, wo Leute aus- und eingingen.

„Eine Camera obscura, darin man fast den ganzen Prater überschaut.“

„Das muß ich sehen!“ sagt' ich, trat hinein, einige Treppen hinauf, in ein kleines, dunkles Gemach, wo mehrere Personen um ein Tischchen standen. Ich vermehrte die Gesellschaft, und sah auf dem Tisch das lebendige Bild des Praters mit Lichtstrahlen gemahlt.

Der Anblick belustigte mich eine kleine Weile. Es ist etwas Trockenes in den Farben der Camera obscura; sie sind immer etwas schwärzlich, wie mit Tusch hineingewaschen. Aber daß sich in einem Gemälde die Bäume und Blätter bewegen, ohne daß man den Wind hört; daß Menschen und Thiere durcheinanderlaufen und

wirklich von der Stelle kommen, überrascht und gefällt, eben weil man sich in der Täuschung immer am meisten gefällt.

Mitten aus der Luft schreckte mich ein unerwarteter Austritt in dieser Farben- und Figurenspiegelung auf. Es traten darin zwei weibliche, dann zwei männliche Gestalten größer und deutlicher, also ohne Zweifel näher dem Gebäude, worin ich war, aus dem Gebüsch. Sie blieben, als legten sie es recht darauf an, uns in unserer finstern Kammer durch ihr Geberdenspiel zu ergötzen, in lebhaftem Gespräch stehen. Die beiden Frauenzimmer wandten sich gegen die Herren zurück; das ältere schien sich sehr heftig zu erklären; das jüngere hielt das Köpfchen niedergesenkt auf die Brust, und schrieb mit dem Stecken des grünen Sonnenschirmchens im Staub des Weges. Einer der Herren drohte mit beiden Fäusten gegen die Schreiberin; der andere, kopfschüttelnd, indem er mit ausgebreiteten Armen und ausgespreizten Fingern von oben nach unten fuhr, schien allen Streit damit niederdrücken zu wollen. Das junge Frauenzimmer hob das Antlitz mit wehklagender Geberde gen Himmel. Edler Jeremias, es war meine schöne Helena von Wels, Zug um Zug. Bald erkannte ich nun auch ihre Mutter, und in dem Droher ihren Bruder. Hingegen der Friedensstifter, ein älterer Herr in Jünglingstracht, dessen dickes Halstuch fast über das Kinn zur langen, kameelartigen Nase reichte, blieb mir fremd.

Während sich meine Gefährten im finstern Zimmer an dem Schauspiel belustigten, war ich fast versteinert, bis auf Aug' und Herz. Dieses pochte, als wollt' es die Brust sprengen, und die Augen starrten unbeweglich auf Helenens schöne Gestalt nieder. Ich hätte sie anreden, ich hätte mich in den Streit mengen mögen.

Edler Jeremias, man ist zuweilen sehr einfältig. Statt hinunter zu springen und sie zu suchen, blieb ich stehen und behorchte mit den Blicken ihre Unterhaltung. Erst da sich Alle wieder schnell wandten und in dem Gebüsch verloren gingen, lief ich aus dem

Gemach davon, die Treppen hinab, ins Freie. Hier aber sah die Welt ganz anders aus, als in der camera obscura. Gebüsche bewegten sich rings umher, aber in welchem sich meine Leute befunden hatten, ließ sich nicht unterscheiden. Wie ein Jagdhund auf der Wildfährte, im Zickzack, kreuzt' ich von der Linken zur Rechten, von der Rechten zur Linken. Als ich in der Nähe des Hauses vergebens gesucht hatte, erweiterte ich den Kreis meiner Streifereien. Wozu noch viele Worte? Die Verschwundenen blieben verschwunden, ob ich gleich bis Nachts umherstrich, und alle Häuser durchrannte, und alle Plätze, wo man bei Windlichtern an langen Tischen im Grünen schmaufete.

Unauslöslich war die Camera obscura-Gruppe vor meinen Augen. Ich suchte sie den folgenden Tag auf, und wieder vergebens. Am dritten ließ mich der glücklichste Zufall der Welt in der Stephanskirche den friedliebenden Herrn mit der Jünglings-tracht und Dromedar-Nase erblicken. Sobald er seine Andacht verrichtet hatte, klettete ich mich mit aller Andacht an ihn. Vorwand zu einer Frage, die dem Fremden leicht wird, fehlte nicht; z. B. das Spielen angenehmer Ueberraschung, in ihm den wieder zu erkennen, den man im Schattenspiel der Camera obscura gesehen; dann, und so weiter. Genug, ich erfuhr, woran mir wenig gelegen war, daß er in der ungarischen Kanzlei angestellt sei, und daß — woran mir etwas mehr lag —, die ich suchte, schon am vergangenen Tage nach Ungarn, und zwar nach Pesth, oder wohl gar nach Odeffa gereiset wäre.

Und die Praterscene in der Camera obscura? Der ungarische Kanzelist schien davon beinahe so wenig verstanden zu haben, als ich. Er hatte die Frauenzimmer, die er bloß durch einen Empfehlungsbrief kennen gelernt, in den Prater begleitet. Hier schien, der Himmel weiß, wodurch? im Gespräch ein heimlicher Familienzwist angeregt worden zu sein. Die Mutter hatte Schweigen ge-

boten, mit Versicherung, sie werde ihren Willen durchsetzen, und sollte die Welt untergehen. Der Sohn hatte sich mit fürchterlichen Schwüren vermessen, einem gewissen Jemand, der nie genannt wurde, die Kugel durch den Kopf zu jagen, wo er ihn träfe, und das Fräulein hatte mit Traurigkeit in Ton und Geberde nur die Worte wiederholt: „Ich lasse mir nicht Leib und Seele verkaufen. Ich kann ohne Mühe sterben.“ Der Kanzelist seinerseits versicherte, er habe, ganz unbekannt mit dem Gegenstande des Streites, nur um Ruhe gebeten, damit man im Prater kein Aufsehen mache. Aus Allem aber schien hervorzuleuchten, daß Sohn und Mutter der armen Helena Krieg machten und das unglückliche Mädchen in ihrer eigenen Familie verlassen stehe.

Und wenn sie nicht so schön wäre, und wenn ich sie nicht liebte, und wenn das Geheimnißreiche ihres Schicksals sie nicht so interessant gemacht hätte: das Mitleiden allein hätte mir's zur Pflicht gemacht, ihr meine Hilfe zu bieten. Ich reise nach Pesth. Nichts von ungefähr! Und nicht von ungefähr führte mich mein Verhängniß in Wels an ihre Brust, ehe ich sie selbst und sie mich kannte. Ach, meine arme, schöne Stieffchwester!

Ich glaube beinahe, du lachst boshaft hinter deinem Pult, Jeremias? Lache nicht über die unverkennbaren Fügungen des dunkelwaltenden Geschicks.

4.

Die trojanische Helena.

Odessa, 18. Januar 1820.

Da sitzt nun der fahrende Ritter am Ufer des schwarzen Meeres, und hat nicht mehr weit bis Ovidiopolis, um dort, wie der römische Dichter, Klagelieder ex Ponto über seine Liebe und Narrheit zu schreiben.

Was soll ich dir, würdiger Jeremias, von der tollen Reise erzählen? In den ersten Tagen meiner Fahrt über Preßburg, ins Ungarland hinein, sah und hört' ich nichts. Nur das Camera obscura-Bild gaufelte mir noch vor den Augen; ich weidete mich an der schwebenden Gestalt der Schwermüthigen, an dem Spiel des Faltenwurfs in ihrem Gewande, an den edeln Bewegungen ihres Leibes. Erst in Pesth-ermunterte ich mich. Es war hier eben Herbstmesse, glaub' ich. Alles wimmelte von Kaufleuten, Krämern und Waaren, von Juden, Griechen, Türken, Ungarn, Polaken, Siebenbürgern, Tataren und Deutschen. Ich blieb vom 21. August bis 1. September in dieser Stadt, wo schon die wissenschaftlichere und feinere Gesittung des Abendlandes mit der Barbarei und rohen Pracht des europäischen Ostens zu wechseln beginnt.

Man schickte mich vom Pontius zum Pilatus, um über die geheimnißvolle Helena etwas zu erfahren, und ich vernahm endlich, man wisse durch Kaufleute, ihre Mutter sei mit ihr wirklich von Wien nach Odeffa gereiset, wo ein reicher Kaufmann, den man mir nannte, Helenens Oheim, seit zehn Jahren das größte Haus bilde. Beiläufig hört' ich auch, Helena hätte in Ungarn einen der ersten Magnaten heirathen können, wenn sie so gutes Geld, als guten Adel, gehabt hätte; sie habe in Pesth nur etwa ein halbes Jahr gelebt, und sei vorher in Kronstadt in Siebenbürgen gewesen, wo man von ihrer Familie und ihr selbst wahrscheinlich mehr wissen würde.

Die Nachricht gefiel mir gar nicht übel, und am meisten der Grund, warum sie keine Gemahlin eines Magnaten geworden wäre. Also auf und nach Kronstadt! Es ging durch Haid' und Moor; ich sah viel Büffelochsen; selten ein leidliches Wirthshaus. So kam ich nach Kronstadt, der langen Stadt, im engen Thal, zwischen hohen Bergen.

Meine Nachforschungen brachten hier noch dürftigere Frucht.

Es lag mir wenig daran, zu wissen, daß Helenens Vater vorzeiten ein reicher Mann gewesen, in Wien durch Spiel und Handelspekulationen verarmt und endlich Selbstmörder geworden sei aus Verzweiflung; daß sich die Wittve darauf mit ihrer jungen Tochter zu einer alten Verwandtin nach Kronstadt begeben und hier in der größten Eingezogenheit gelebt habe; daß nach dem Hinscheid der alten Kronstädterin, welche ihren Schüligen nur geringen Theil von ihrer Hinterlassenschaft vermacht hatte, Helenens Mutter Siebenbürgen verlassen habe, in der Hoffnung, entweder nebst ihrer schönen Tochter bei ihrem Sohn in Deutschland, oder bei einem steinreichen Stiefbruder in Odessa zu wohnen.

Zwar, ich gesteh' es, mir war bei der Abreise aus unserm Städtchen nie in Sinn gekommen, die Richtung nach dem schwarzen Meere zu nehmen, oder irgend einer Helena durch die weite Welt nachzuziehen; allein wenn ich es jetzt that, opferte ich auch keine andere Plane auf. Ich will ein paar Jahre lang auf dem Erdball umherschwärmen, mehr nicht; wer weiß, ob ich nach dem Tode dies Milben-Theater wieder sehe! Mir ist's gleichviel, wohin mich Zufall oder Nothwendigkeit schleudern.

Man hat mir schon in Kronstadt gesagt, die Reise von da, durch die Moldau und Neurußland, sei etwas mühsam, vielleicht etwas gefährlich. Indessen der Versuch konnte gewagt werden. Es befanden sich in Kronstadt gerade zu der Zeit deutsche Auswanderer, welche nach der Krimm ziehen und dort ein neues Vaterland suchen wollten. Es waren bei zwanzig Personen, Männer, Weiber, Kinder. Sie machten denselben Weg, wie ich, und daher schloß ich mich an sie, um in größerer Gesellschaft zu sein.

Wir reiseten am 1. Oktober ab. Die Leute hatten mehrere Wagen, die mich an die Wiener Zeiselfuhren erinnerten. Ich hatte

mich fast auf ähnliche Weise eingerichtet, wie sie, und höchst einfach, um unter ihnen für nichts mehr als ein Handlungsdiener zu gelten, der in Odessa sein Unterkommen suche.

Die armen Leute dauerten mich. Sie reiseten mit goldenen Hoffnungen durch die Wildnisse, und sprachen noch immer mit Liebe von ihrem Vaterlande, was sie nicht hatte ernähren können. Viele sprachen von ihren Regierungen nicht mit großem Lobe; denn diese, die ihnen kein Brod geben konnten, sondern nur Steuern und Steuern forderten, hatten ihnen tausend Hindernisse in den Weg gelegt, um sie am Auswandern zu hindern.

Die Hospodaren der Moldau haben ein großes, zum Theil äußerst fruchtbares Land. Aber es ist arm, fast ungebaut, ausgeplündert, erschöpft durch den ruchlosesten Despotismus der Fürsten und ihrer Wucherer im Bannat. Der Hospodar schreibt sich aber doch: „Wir, von Gottes Gnaden!“ so gut, als ein Anderer.

Das Reisen durch dies Land ist eine Buße. Wir hatten mit dem größten Ungemach zu kämpfen. Tage lang mußten wir durch öde Steppen ziehen. Nur wenige Dörfer waren zu sehen, alle schlecht, zerfallen, unreinlich; keine Häuser, nur niedrige, stall-ähnliche Hütten; Wirthshäuser fehlen ganz, oder, wo irgend eine kothige Baracke diesen Namen trug, war es ungasstlich und unheimlich darin. Man warnte uns vor der Pest, die eben dort grassirte. Ich nahm daher mein Nachtlager mehr denn einmal im Wagen, oder auf bloßer Erde. Ach, würdiger Jeremias, das Camera obscura-Bild ward immer matter und blässer vor mir, und die Schwärmerei meines Herzens entwich so sehr vor dem Zorn meines Wagens, daß ich im vollen Ernst den närrischen Einfall verwünschte, mich in diese Wüsten hineingeabenteuernt zu haben, über welche der Despotismus alles Elend aus Pandorens Büchse hatte fliegen

lassen. Nur die Hoffnung war auch mir noch zurückgeblieben. Ich tröstete mich, in der Stadt Gallatsch Erquickung zu finden.

O Himmel, welche Stadt! Eine unflätigere hatt' ich nie gesehen. Alle Häuser sind von Holz, schmutzig, dumpf und stinkend; die Straßen nur mit hölzernen Balken belegt, damit Niemand im Morast untergehe. Weil meine Gefährten ein Donauschiff mietheten, entschloß ich mich auf der Stelle, den Argonautenzug mitzuthun, und ließ mir von dem gefälligen österreichischen Konsul, Herrn Mensoli, eine Empfehlung nach der ersten Quarantaine in Neurußland geben.

Wir kamen noch an demselben Tage (es war der 14. Oktober) bei dem Quarantaine-Orte an, denn er ist nur drei Wegstunden von Gallatsch. Hier aber zwang man uns, bis den andern Tag auf dem Schiffe zu bleiben; dann, als wir Fuß ans Land setzen durften, sperrte man uns am Ufer in eine erbärmliche, mit Pallisaden umschlossene Hütte ein, und hier mußte ich mit allen Männern, Weibern, Kindern, vierzehn Tag in der Quarantaine bleiben, trotz meiner Empfehlungen vom österreichischen Konsul.

Ich war mit lebendigem Leibe in der Hölle, edler Jeremias. Aber endlich lernt' ich hier doch, daß man sich zuletzt auch sogar an die Hölle gewöhnen könne. Die Speisen waren für gutes Geld elend, und für den sauern Wein mußte ich vierzig süße Paras zahlen.

Sobald wir der Gefangenschaft entlassen und — ich weiß nicht, warum? — visitirt worden waren, begaben wir uns eine kleine Wegstunde weiter ins Land, zu einem Dorfe, das Domaro hieß, welches die Leute dort aber Stadt nannten. Hier kaufte ich mir Brod, Kaffee und Wein, miethete mir ein Fuhrwerk, nahm einen jungen Kerl aus meinen bisherigen Reisegefährten zur Begleitung, und so fuhren wir durch Bessarabiens Steppen wohlgemuth dem Dniester zu, nach Bender. Zwei Mähren, die kein Loth Fleisch am ganzen Leibe hatten, und ein Wagen, an dem kein einziger

eiserner Nagel, geschweige eine eiserne Radschiene war, — siehe, das war unsere Equipage. Wir gingen meistens zu Fuß; die gespensterhaften Rosse hätten lieber von uns gezogen werden mögen, als daß sie uns zogen. In den Steppen erblickt man selten ein menschliches Antlitz, noch seltener ein Dorf. Wenn wir dergleichen erreichten, bekamen wir graues Brod und flinkenden Branntwein; das Wasser hatte häufig einen widerlichen, salpetrigen Geschmack.

Als man mir in Bender wieder von der Quarantaine sprach, die jenseits dem Dniesterflusse lag, und wo ich etwa einundzwanzig Tage weilen sollte, überfiel mich kaltes Entsetzen. Ich verlangte gar nicht, die Stadt zu sehen, welche Karl XII. berühmt gemacht hatte, drückte den Russen, die mich anfangs gar nicht verstanden, ein Stück Geld in die Hand, worauf sie, plötzlich erleuchtet, mir besseres Fuhrwerk schafften und mich nach der bessarabischen Hauptstadt Kischinew schickten. Am 28. November kam ich hier an, elend, ausgehungert und krank.

Die Hauptstadt, edler Jeremias, ist ein wüstes Nest mitten im alten europäischen Scythens- oder Thrazierlande. Da leben arm, träg, unreinlich Tataren, Russen und Juden beisammen; doch fand ich auch zum Glück einige deutsche Familien. Bei einer derselben lagerte ich mich ein und pflegte meines Leichnams aufs Beste. Ein junger russischer Offizier, der meinen Wein vortrefflich fand, leistete mir Gesellschaft. Er sprach das Französische sehr geläufig, und hatte den Feldzug gegen Napoleon, von Moskau bis Paris, mitgemacht.

Ich gestehe dir offen, Jeremias, das Leben eines unabhängigen Privatmannes in England oder Nordamerika, in Frankreich oder der Schweiz, oder einigen Ländern Deutschlands, im Genuße eines milden Himmels und alles dessen, was Kunst und Wissenschaft seit Jahrtausenden Herrliches und Großes geleistet und errungen haben, und im behaglichen Sein zwischen gebildeten Freunden und Werken

älter und neuerer Schriftsteller, und in dem erhebenden Allwissensgefühle, welches Briefwechsel oder Zeitblätter von entfernten Freunden und Gegenden auf dem Erdball gewähren, — das Leben eines solchen Privatmannes ist unendlich reicher und edler, als das Leben aller barbarischen Hospodaren, Fürsten und Khane dieser kulturlosen, wüsten Landstriche Ost-Europens zusammengekommen.

Man hat wohl sehr überflüssige Furcht, wenn man sich vor dem Tage ängstigt, da es dem scheinbaren Koloss der russischen Macht einfallen dürfte, sich gegen das blühende Abendland unsers Welttheils zu wälzen. Dieser jüngste Tag, den selbst Napoleon, ich weiß nicht, ob im Ernst, oder um absichtlich Furcht zu machen, zu fürchten schien, dieser Tag ist noch fern, oder kommt wahrscheinlich nie.

Ich gebe euch gern zu, daß die Sehnsucht der Nordvölker immerdar nach dem Süden zieht; aber darum allein kommen sie so bald nicht, als Eroberer, zu uns. Es liegt zwischen Wunsch und Erfüllung ein langer Weg. Die Zivilisation des Abendlandes stämmt sich ihnen mit jener überlegenen Macht entgegen, welche der Geist jederzeit über körperliche Macht zu haben pflegt. Eben noch jener Rückzug Napoleons aus Rußland hat die Ueberlegenheit abendländischer Bildung bewiesen. Immer wurden die Russen, wo irgend angegriffen ward, von den Trümmern eines durch Frost und Hunger zerstörten Heeres zurückgewiesen. Tapfer und gewandt sind die Russen in Feld und Schlacht, das wird Niemand läugnen. Aber wie anders sehten die Preußen, Sachsen, Baiern, die Franzosen und Engländer! Gleiche Zahl dieser Abendländer gegen die Nordvölker macht die Parthie ungleich. Dafür sprechen die Thatfachen der neuesten Kriegsgeschichte.

Allerdings, das russische Reich ist ein ungeheures Reich, aber nur — an Landstrichen. Es hat eine Ausdehnung von beinahe 350,000 Geviertmeilen; aber welch ein Land! Ein Theil desselben

Eis und Schnee; ein noch größerer Theil unendliches, unwirthbares Steppenland oder unermesslicher Wald. Nur der kleinste Theil des Bodens ist fruchtbar. Selbst im europäischen Rußland ist noch lange nicht der dritte Theil der Erde angebaut. Jene öden Wiesengründe aber müssen bleiben, weil das Land nur noch zur Viehzucht taugt; jene weitläufigen Wälder müssen bleiben, weil, nur mit Hilfe des Brennmaterials, der Mensch dort wohnen kann. Eben diese Härte des Klima's, diese Unwirthbarkeit des Bodens bleibt aber auch das ewige Naturhinderniß der Zivilisation und des engen Beisammenlebens; und vierzig bis fünfzig Millionen Menschen wohnen dort, wie verloren, in den weiten Räumen. Wo da auf dem Raum einer Meile hundert Personen haufen, sieht man tausend in Deutschland, Frankreich, England.

Und dann, edler Jeremias, sehen müßtest du diese Nationen, um dir einen Begriff von der Tiefe ihres Standes auf der Himmelsleiter menschlicher Gesittung bilden zu können. Allerdings hat Rußland einzelne treffliche Gelehrte, Künstler, Schriftsteller, Staatsmänner, Feldherren, die mit denen der übrigen höhern Menschheit in Reih' und Glied stehen. Aber diese gelten so wenig für Zeugen dessen, was das russische Volk selbst sei, als Deutschlands, Englands, Frankreichs große Geister für die Kultursluse der Volksmassen zeugen, unter denen sie leben. Und welch ein Abstand zwischen dem britischen, deutschen, niederländischen, französischen Landmann und dem russischen!

Aber auch die Kultur der Menschen in diesen von der Natur unfreundlich ausgestatteten Weltgegenden kann unmöglich schnellen Schritt gehen, wenn auch Jahrhunderte lang menschenfreundliche und weise Fürsten, gleich Alexander, den Thron der Czaaren inne hätten. Dem widersezt sich nicht nur das Zerstreuleben der Völker, von denen viele ganz nomadisch sind und bleiben müssen, sondern auch die unüberwindliche Nothwendigkeit, die aus der Natur

eines so weittläufigen Reichs hervortritt. Hier muß, um das unübersehbare Gebiet zusammen zu halten, auf welchem hundert Sprachen gesprochen werden, statt der Freiheit, der Machtwille eines Einzelnen gelten; hier muß, um die weiten Grenzen nach drei Welttheilen hin zu decken, ein für die Volkszahl verhältnißmäßiges Militär auf den Füßen gehalten werden. Und wenn es schon in zivilisirten Ländern schwer ist, bessere Begriffe zu verbreiten, wie nun hier? Und wenn nun noch bei einem oder dem andern Staatsmann sogar die Furcht hinzukommt, Volksaufklärung sei ein sehr gefährliches Ding? — — —

Ich sehnte mich wieder zu Menschen, und verließ mit meinem Begleiter am 21. Dezember Kischinew. Wir kamen folgendes Tages zu einem Dorfe am Dniester, gegen Dubiza oder Dubissan über, wo man mir abermals die höchstliebliche Nachricht von einer Quarantaine brachte, die ich in Dubissan, etwa zwanzig Tage lang, auszuhalten haben werde. Der Bauer, welcher mir sie gab, war ein Deutscher; er freute sich, die Töne der Heimath von unsern Lippen tönen zu hören, und lud uns gastfreundlich zu sich ein. Er meinte: mit der Zeit komme Rath; der Dniester wäre schon stark gefroren; man müsse Gelegenheit und Stunde abwarten und die Quarantaine umgehen. Das ließ ich mir gern gefallen, und der brave Deutsche verpflegte uns trefflich, besorgte auch bei der Polizei des Orts das Unterzeichnen unserer Pässe, — denn wenn sonst keine Spur europäischer Zivilisation, findet man doch in den Wildnissen bis Asien noch Polizei und Pässe. Die schmierige Unterschrift der Polizei bezahlte ich mit vier Rubeln oder zwei Gulden.

Nach drei Tagen rief eines Abends mein Deutscher: „Jetzt, ihr Herren, vorwärts! Der Dniester ist fest; die Wachen in Dubissan geben sich schwerlich Mühe, nach Mitternacht da zu lust-

wandeln, wo sie Niemanden erwarten.“ Wir gingen. Zwei Pferde standen vor dem Hause. Mein Gepäck ward aufgeladen. In Schnee und Mondhelle reiseten wir ab. Wir zogen über die Eisdecke des breiten Flusses, nicht ohne Grausen, unserm Führer nach; mit noch größerm Grausen aber jenseits des Stroms dem Wachthause vorbei, im Schnee watend, einen steilen, mühseligen Hügel hinauf. Wären wir bemerkt worden, hätte man uns mit Flintenschüssen zum Besuch der Wachthütte eingeladen. Wir entrannten der Gefahr und trabten die ganze Nacht durch fürbas einer Stadt, wie sie unser Deutscher nannte, — ihren Namen hab' ich vergessen — mit Eilschritten entgegen.

Gegen Morgen sprang uns plötzlich ein russischer Soldat in den Weg, der aus einer Art Höhle hervorgekrochen war, und forderte unsere Pässe. Die unerwartete Erscheinung hatte mir keinen geringen Schreck verursacht. Mein ehrlicher Deutscher aber wußte besser Bescheid und sagte zu mir: „Der Kerl kann so gut lesen, als mein Roß die Flöte spielen. Geben Sie ihm ein Trinkgeld.“ Ich gab dem gewissenhaften Kriegsmann eine Hand voll Kupfermünze, und die Sache war sogleich mit vielen Komplimenten abgethan.

Ziemlich erstarrt langten wir in dem kläglichen Dorfe, welches Stadt hieß, bei einem Bekannten unsers Führers an, und thaten uns nach der nächtlichen Heldenfahrt gütlich. Das Beste war, daß wir hier zwei deutsche Kolonisten aus Glücksthal antrafen, die im Begriff waren, mit ihren Schlitten in die Heimath zurückzukehren. Die gute Belohnung, welche ich meinem bisherigen Führer gab, machte die Kolonisten noch freundlicher. Wir wurden schnell einig, daß ich in ihrem Schlitten nach Glücksthal fahren solle. Es ging vorwärts.

In dem traurigsten aller Glücksthäler feiert' ich, in dunstiger Stube, den ersten Tag des Jahres 1820. Die ganze Kolonie

besteht aus Deutschen und Schweizern. Mein Wirth war ein Graubündner. Man brachte mich, nach einigen Tagen Ruhe, ziemlich rasch und bequem von Kolonie zu Kolonie, an denen die Namen das Schönste waren, von Glücksthal nach Kassel, und zum Städtchen Tiraspol am Dniester. Es ist dies ein ganz neu gebauter Ort, sehr regelmäßig angelegt, von schmutzigen Moskowlaken, Zigeunern, Tataren und Juden bevölkert. Eine Stunde davon, jenseits des Dniesters, erblickt' ich noch eine andere Stadt; denke dir mein Erstaunen, Jeremias, als ich wahrnahm, das sei abermals Bender, wo ich schon vor vier Wochen gewesen! Also war ich durch das ödste Land von der Welt vierzig Tage und Nächte im Ring herum geschleppt worden, wie das israelitische Volk in der Wüste, ohne zu wissen, wo ich mich befand; und das bloß, weil ich der Quarantaine hatte ausweichen wollen. Man reise nicht bei den Tataren und Wallachen, ohne ihre Sprache, und ohne Landkarte und Kompaß.

Im Sturm und Schneegestöber kam ich, bei kurzen Tagreisen, über die Kolonien Straßburg und Selz, wo sich mein bisheriger Begleiter, der junge Auswanderer, dankbar von mir trennte, in Odeffa an. Es war am 8. Jänner 1820.

Nun denn, edler Jeremias, lache dich satt! Die bessarabischen Steppen haben das liebefranke Herz vollkommen hergestellt. Schicke alle Verliebten deines Städtchens, sobald man sie für unheilbar hält, und die Aerzte verzweifeln, zu den Bulgaren, Wallachen, Malorossianern, Tataren und Zigeunern dieser Steppenwelt. Sie werden genesen.

Daher wundere dich nicht, daß ich trockenen Auges, mit dem ruhigsten Gemüthe von der Welt, wenige Tage nach meiner Ankunft zu Odeffa, erfuhr, daß meine Helene, Gott weiß, wohin?

vielleicht nach Troja an den Hof des Priamus, entführt und ich der betrogene Menelaus sei. Der berühmte steinreiche Oheim hatte vor Jahr und Tag schon Bankerot, und sich selber unsichtbar gemacht; Helena und ihre Mutter waren glücklich längst vor mir in Odessa angekommen, und über die Unsichtbarkeit des Oheims fast in Verzweiflung gerathen. Ich sage aber: „fast,“ weil sich bald ein junger, reicher Britte, voll christlicher Liebe, fand, welcher die Verlassenen zu trösten übernahm. Acht Tage vor meiner Ankunft in Odessa hatte dieser neue Paris meine trojanische Helene, nebst ihrer Mutter, entführt, und zwar ohne Hinderniß. Sie waren alle nach Konstantinopel. Glück zu!

5.

Das Land am schwarzen Meere.

Odessa, in den Jahren 1821 und 1822.

Nein, edler Jeremias, du irrst. Wenn man Ungarn, Siebenbürgen, die Steppen der Moldau und Bessarabien durchwändert, und ein halbes Jahr Hunger gelitten hat, wird man es nicht so bald satt, in einem großen, palastartigen Hause, in zierlich tapezirten Zimmern zu wohnen, mit der Aussicht auf die buntschekigste Welt, wie man sie einzig nur am schwarzen Meere, an den Grenzen Asiens, in einer großen Handelsstadt sehen kann; nicht so bald satt, an einem Tische zu sitzen, den alle Tage wechselnd der Speisefünftler mit Leckereien des Orients und Occidents bedeckt; oder in Kaffeehäusern, Kasinos, Theegesellschaften, Theater und Konzert herumzufahren, und nach der angenehmsten Last des Tages in weichen Betten vom feinsten Stoffe auszuruhen.

Und sollt' ich noch zehn Jahre in Odessa bleiben, ich würde bleiben, und mein kühles Grab lieber am Ufer des schwarzen

Meeres graben lassen, als daß ich noch einmal die Wüsteneien sehen möchte, welche ich durchzogen bin.

Dessa ist eine große Stadt im Werden. Sie mag bei 40,000 Einwohner halten, ist aber noch lange nicht vollendet. Ich liebe aber das werdende, weil die Hoffnung unendlich mehr reizt, als die Erinnerung oder der Genuß der Gegenwart. Die Straßen sind sehr breit, und alle in gerader Linie gezogen, aber noch keine ist ganz beendigt. Ueberall Lücken und leere Stellen.

In zwei, drei Sommermonaten kann hier ein ziemlich großes Haus, zwei Stockwerk hoch, mit gewölbten Kellern von Grund aus massiv, aufgebaut und im Winter schon bewohnt werden. Die Baustoffe sind in den Steinbrüchen nahe. Die Fundamente und Zwischenmauern werden von hartem Kalkstein gemacht; was über der Erde ist, von einem weichen, tuffartigen Stein, der schon in den Brüchen zu viereckten Stücken gesägt und mit Beilen behauen, hundertweis verkauft wird. Der Wohlhabende läßt sein Dach mit Eisenblech decken und es grün anstreichen, was nicht übel steht.

An Handwerkern aller Art für Bedürfnisse und Ueberfluß, oder Leppigkeit mangelt's nicht. Karawanen führen durch die Steppen, Flotten über die Wellen, den nöthigen Stoff herbei. Aber eins noch mangelt und wird lange noch vermißt werden: die sämtlichen Straßen sind ungepflastert. Es würde Millionen kosten, diesen schwarzen, fetten, weichen Boden aus den Steinbrüchen zu befestigen. Beim Graben von Grundlagen der Häuser findet man in der Tiefe nur gelblichen Leimengrund und keinen Stein; daher bringt jeder Regen und Schnee allgemeinen Morast, und Niemand, selbst das Frauenzimmer, wagt sich unbestieft aus dem Hause. Jeder Schuh wäre unwiderbringlich verloren. Im Frühling und Herbst kann man sogar kaum die Trottoirs gebrauchen, sie kaum nur sehen, die bei gut gebauten Häusern aus spitzen, eckigen Steinen zusammengesetzt, aber vom Roth begraben zu sein pflegen.

Daraus entsteht ein anderes Uebel. Die Fuhrwerke jeder Art gerathen bei nasser Witterung in unglaubliche Noth. Es ist oft betrübt, oft lächerlich, zu schauen, wie da Menschen, Rosse und Räder im tiefen Sumpfe umherkneten. Am schlimmsten daran sind die sogenannten Wasserbauern, welche auf ihren Wägen das Wasser, aus benachbarten Quellen, in Fässern nach der Stadt führen und eimerweise verkaufen. Nach starkem Regenwetter schlägt daher der Preis des Wassers beträchtlich auf, weil dabei jedesmal mehrere Pferde zu Grunde gehen.

Im Sommer hinwieder, da es selten nur regnet, verwandelt sich Alles in einen Staub, der die Straßen oft, wie dichter Nebel, füllt. Dazu helfen die beständigen Winde mit allzugroßer Dienstfertigkeit. Wer seine Augen auch nur ein wenig lieb hat, faßt sie daher hinter Glas und Seide in Brillen ein. Aber der wechselnde Wind, der wechselnde Staub und Morastdunst, das plötzliche Aendern der Temperatur zeugt mehr Krankheiten, als zum seligen Leben vonnöthen sind.

Am belustigendsten wird für mich stets der Maskenball unter meinen Fenstern bleiben. Es ist ein gar köstliches Schauspiel, dies Durcheinanderwimmeln von allerlei Nationalphysiognomien, Trachten, Gesichtsfarben, Sprachen! Der Mensch ist ein wunderliches Thier, voller Stolz und Neid, wie kein anderes. Frag' herum, Jeder wird mit seinem Loose unzufrieden sein und Besseres begehren; und doch wird sich Jeder, mit dem, was er hat, für etwas Besseres, Würdigeres, Klügeres ansehen, als Alles außer ihm. Jeder zieht eigensinnig seine Sitte, Lebensweise, Tracht und Religion den übrigen vor, und belacht oder bedauert die Andern.

Neben Figuren, fast aus allen europäischen Staaten, die der Handel hieher lockte, sieht man am meisten Juden und Griechen

auf den Gassen und öffentlichen Plätzen; oder sie fallen vielleicht auch nur am meisten durch ihre Trachten auf.

Die Juden erblickst du noch alle morgenländisch gekleidet, in einem langen, faltenreichen Gewande, um den Leib mit einem Gürtel. Ihr Gewand ist gewöhnlich schwarz; nur bei den Reichern zuweilen auch von einer andern dunkeln Farbe und von Seidenstoff. Dazu tragen allesammt große, runde Hüte und lange Bärte, wodurch sie eben nicht anmuthiger werden. Künstlicher noch schmücken sich die Jüdinnen heraus, aber nicht geschmackvoller. Alle wollen in Seidenzeugen gehen. Der Kopf der Reichern ist ganz mit Perlen beschnitten, deren Weiße auf der glänzenden Rabenschwärze des Haares blendet.

Die Griechen verwechsle ich noch immer mit ihren muhamedanischen Unterjochern. Sie haben ganz orientalischen Schnitt, und sind fast zu sehr vertürrt, als daß sie mich an ihre Phocionen, Aristiden und Cimonen mahnen sollten. Alle tragen Schnurbärte; einige auch lange Bärte; wenige sind, gleich den Europäern, um Kinn und Lippen geschoren. Die reichern Griechinnen werden sich früher vereuropäern, als ihre Männer; sie haben häufig die Frankentracht angenommen. Doch die neulich den Blutbädern in der Türkei entronnenen sind ihrer morgenländischen Kleidung noch tren geblieben.

Diese Flüchtlinge jammern mich. Sie irren auf den Straßen Odeffa's wie Verlorne umher. Ohne Zweifel hast du das Leichenbegängniß ihres Patriarchen in allen deinen Zeitungen gelesen, welches im Mai gehalten ward, als man aus Konstantinopel den grausam Mißhandelten und Ermordeten über das schwarze Meer hierher brachte. Auch ich war unter den Zuschauern des Trauerzuges, der anfangs von einem Tag zum andern verschoben ward, weil man den ersten Sarg für die Gebeine des Heiligen untauglich erklärte, und einen zweiten verfertigen ließ. Dieser war ein

großer, schwerfälliger Kasten, von innen mit dem besten englischen Zinn ausgefüllert, worein der Todte in seiner orientalischen Amtstracht gelegt ward.

Eine unermessliche Menge Volkes stand am Hafen, Zeuge der Feierlichkeit zu sein. Es war einer der lieblichsten Maitage. Unter dem Kanonenbonner aller vor Odessa gelegenen Schiffe ward der Sarg ans Land gebracht, mit golddurchwirkten, prächtigen Teppichen behangen. Morgens 9 Uhr begann der Zug. Ein Prunkwagen, von sechs Rossen gezogen, trug unter einem Baldachin den Sarg. Patriarchen, Bischöfe, Priester, russische Generale, Zivilbeamte, sämmtlich in Feierkleidern, begleiteten die Asche des Märtyrers. Der Anblick der reichen Gewänder, des vielen Goldes und Silbers, blendete, in der Sonne wiederstrahlend, die Augen. Der Zug dauerte fast zwei Stunden bis zur russischen St. Nikolauskirche, und wurde am folgenden Sonntag mit gleicher Pracht wiederholt, weil man dann erst den Sarg in die griechische Kirche führte.

Reisende beklagen sich über die Todtenstille der Sonntage in England. Sie sollen nach Odessa kommen. Hier ist der Sonntag der lärmendste und lustigste Tag der Woche. Nie hört man auf der Gasse mehr Toben von Reitenden, Fahrenden, Frachtwagen, Equipagen russischer und polnischer Edelleute, Spaziergängern, Kirchengängern, Kolonisten, Wasserbauern, Krämern, Hökern, Handelsjuden u. s. w.

Morgens läuten von sieben Kirchen die Glocken zum mannigfaltigsten Gottesdienst. Nur die Deutschen sind hier am bescheidensten. Sie haben keine eigene Kirche, sondern einweilen ein großes Magazin gemiethet, worin sie ihre Andacht nach lutherischer Ordnung verrichten. Alle Straßen sind mit Kirchengängern bedeckt. Man fährt in leichten Wagen und Droschken dahin. Die Kirchen

sind gewöhnlich von einer Wagenburg während des Gottesdienstes umringt. Vor den russischen Kirchen sitzen Männer und Weiber, die den Andächtigen Früchte, Leckereien, Brod, Kindertand verkaufen. Ein Haufe von Bettlern, halbnackt, in zerrissenen Kleidern, mit scheußlichen Bärten, umlagert die Pforten der Tempel und ersleht Almosen. Seltsam sicht neben diesem kothigen Troß die Pracht der russischen Popen ab, wenn sie in ihren langen, gold- und silberbesetzten Kleidungen, als demuthsvolle Jesusjünger, majestätisch herdurchschreiten.

Aber nicht nur bei den Kirchen ist eine Art Markt, sondern zugleich alle Sonntage wird vom Morgen bis zum Mittag, auf drei verschiedenen, sehr großen Plätzen, der gewöhnliche Wochenmarkt gehalten. Dahin strömt nun Alles zu Fuß und zu Pferd, und mit allerlei Fuhrwerk. Eine Menge Fiaker steht da bereit, Jeden, oder seine eingekaufte Waare, wohin er will, zu bringen. An Mundvorrath aller Gattung mangelt's nicht.

Die russischen Bauern und deutschen Kolonisten sind die ersten auf dem Platz; auch die Juden und Türken sind gleich früh bei der Hand. Dazwischen tummelt sich die elegante Welt in allem Schmuck, neben betrunkenen Bauern, fluchenden Polizeidienern und lachenden Bauernweibern im steifen Sonntagsstaat. Nachmittags geht's auf öffentliche Lustplätze, in Trinkhäuser und Tanzsäle. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß sich Dienstmägde von ihrer Herrschaft sogleich im Vertrag die Erlaubniß bedingen, Sonntags Abends auf den Ball zu gehen.

Nur an hohen Festen, nämlich Ostern, Pfingsten und Weihnachten, darf kein Markt gehalten werden und sind alle Krambuden geschlossen. Darum aber treibt man nicht minder sein lustiges Wesen, besonders am Osterfest. Gleich nach der Morgenmesse läuft, fährt, reitet da Alles hinaus vor die Stadt auf eine benachbarte Haide, unweit der Festung. Dort sind dann Zelte und Buden in

Menge aufgeschlagen, Spiele aller Art aufgerichtet, Schmausereien und Trinkgelage in Fülle. Es ist ein großes Lager im Schlaraffenland. Die Alten selbst werden hier zu Kindern, die Klugen zu Narren. Das dauert acht Tage lang. Zum Schluß der Freude begibt sich am Montag die gesammte Volksmasse auf den Todtenacker, wo jedes Grab seinen Namen und besonderes Zeichen trägt. Aber auch hierher wird Wein, Branntwein, Brod und Braten, und was dem Magen behagen mag, mitgeschleppt. Man schmauset und zecht über den Gräbern, bringt den Verstorbenen Trinksprüche und treibt Kurzweil. Ländlich, sittlich. Die Leute entschädigen sich nur für die strengen, vierzigtagigen Fasten, in denen sie nicht einmal Eier, Butter, Milch, Käse u. s. w. genießen dürfen.

Abelstolz, Geldstolz, Glaubensstolz; — ei nun, kein Wort davon, er ist überall daheim, nicht nur bei Russen, Tataren, Handelsleuten, Juden und Griechen von Odessa. Weil viel Verkehr ist, herrscht viel Luxus, wenn auch nicht vom edelsten Geschmack begleitet. Er nahm besonders in den Jahren 1816 und 1817 zu, als aus dem Abendlande unermessliche Geldsummen für Getreide hierher strömten, und man am schwarzen Meere goldene Zeiten feierte, während das übrige Europa hungerte.

Der Arme lebt hier fast nur von Brod und Branntwein. Es ist auch nichts Seltenes, Leichname solcher Armen mitten in Straßen und Spaziergängen zu finden. Liegt ein Todter da, treten neugierig die Vorbeigehenden hinzu. Russische Männer und Weiber legen, als Reisegeld in die Ewigkeit, Kupfergeld auf den Körper, daß er oft ganz davon bedeckt ist. Dann kommen Soldaten, tragen ihn fort und verscharren ihn, wie er ist, in die Erde. Vermuthlich ziehen sie ihm vom Reisegeld für die Ehre des militärischen Begräbnißes etwas ab.

Man kann's ihnen nicht übel deuten. Hier spricht Alles von Gewinn und Rabat. Wohn' ich länger in dieser Stadt, werd' ich selbst zum Schacherer. Die Juden sind, wie in Bessarabien, auch hier die Geldwechsler. An allen Ecken der Stadt sieht man einen Juden oder eine Jüdin auf offener Straße hinter einem kleinen Tisch Bankgeschäfte treiben, Silber und Gold gegen Kupfermünze, baar Geld gegen Banknoten auf blauem (5 Rubel), rothem (10 Rubel) und weißem Papier (25 bis 200 Rubel) vertauschen.

Mit Papier werden gewöhnlich die Beamten besoldet, und die Besoldung ist im Durchschnitt gering. Daher jagt Jedermann den Gebühren und Sporteln nach. Ein Polizeimeister, der ein gutes Haus führen, schöne Dienerschaft, Equipage mit vier oder sechs Pferden halten will, kann mit seinem Jahrgelt von 1200 Rubel Papiergeld schwerlich drei Monate ausreichen.

Es versteht sich, auch ein großer Theil des schönen Geschlechts treibt Handel, nämlich mit feinen Reizen. Kann ein Mädchen nicht nach dem Rang seines Standes, oder seiner Schönheit, durch Arbeit der Hände leben, oder ist ein junges Weib mit dem Mann in Zwist, miethet es sich ein nettes Zimmer, schmückt es aus und führt eine stille Wirthschaft. Die Anbeter fehlen nicht; die Einnahmen mehren sich; man verdoppelt den Putz, man nimmt eine Magd, führt großen Ton.

Die Zahl solcher Wesen ist groß; russisch, griechisch, jüdisch, französisch gekleidet; von aller Gestalt, Sprache und Bildung, und zu jedem Preise. Man begegnet ihnen in allen Straßen, öffentlichen Gärten, und erkennt sie leicht, weil sie — die Schminke lieben. Diese Sittenverwilderung ist Ursache, daß viele junge Männer unverheirathet bleiben.

Geld und Vergnügen, dem jagt Alles nach; aber die geselligen Vergnügungen feinerer Art wollen in Odessa nicht gedeihen. Man hatte ein russisches Theater; es war aber schlecht, und gezwun-

gen, schüdenhalber mit seinen Gläubigern zu affordiren. Man hatte ein italienisches Theater; es war besser angeordnet, aber spielte zuletzt bei leerem Hause. Man wollte auch eine Redoute einrichten, wofür sich besonders die ausländischen Kaufleute werththätig zeigten. Es wurden Abonnements gesammelt; Unterschriften fehlten nicht. Allein die Sache zerfiel wieder. Das erste Mal erschienen zwanzig bis dreißig Frauenzimmer dabei; das zweite Mal deren kaum noch zehn. Man ging kalt aus einander.

Am tödtlichsten steht den gesellschaftlichen Freuden der Rangstolz entgegen. Der russische und polnische Edelmann will sich mit dem Handelsmann nicht gemein machen, obgleich dieser im Ganzen mehr Geld, als der Adel hat. Die Kaufleute höhern und niedern Ranges streben eben so weit aus einander. Einer, der zu Land und zu Wasser Verkehr treiben darf, also zur obersten Klasse gehört, und dafür bei zweitausend Rubel Abgaben zahlt, mag sich mit keinem vermengen lassen, der in der zweiten Klasse nur etwa tausend Rubel oder weniger von seinem Gewerbe steuert. Bleiben die Menschen nicht ewige Kinder?

Man hat auch angefangen, das Betreiben geringerer Geschäfte, und selbst Handwerke, mit Abgaben zu belegen, um vielleicht vom menschlichen Stolz Gewinn für die Staatseinnahme zu ziehen. Kaffeeschenken z. B. sollen jährlich vierhundert Rubel, Handwerker, die ein Schild aufhängen wollen, bei fünfzig Rubel entrichten. Ich zweifle aber, ob die Besteuerungsart von Dauer sein werde. Sie scheint das beste Mittel zu sein, die Gewerbe, oder die den Käufern vortheilhafte Konkurrenz zu vermindern.

Das Leben der aus Deutschland eingewanderten Kolonisten zog mich sehr an. Ich besuchte diese Leute in den benachbarten Gegenden mehrmals in ihren neuen Heimathen, wo sie ihre Robinson=

Grusoe-Rolle spielen, aber nicht immer mit der Anstelligkeit eines Robinsons.

Die Wenigsten machen ihr Glück, und die Meisten sind durch eigene Schuld so übel daran, als sie irgend in Deutschland sein könnten.

Da sind Familien, welche von der russischen Regierung einige hundert Morgen Landes, mit zehnjähriger Abgabefreiheit, außerdem noch Vorschüsse von 500 Rubeln und einigem Vieh erhielten. Sie könnten Alle sehr wohlhabend sein. Nur Wenige haben es aber dahin gebracht.

Man macht sich keine Vorstellung, wie unwissend, roh, träg und unreinlich der Mehrtheil dieser Menschen ist. Ihr Land bauen sie bei weitem nicht mit der Sorgfalt an, wie sie sollten. Seit fünfzehn bis sechszehn Jahren fehlen vielen noch die Obstbäume, weil sie keine setzten; sogar Gemüse zum Brennholz; sondern lieber verbrennen sie gedörrten Mist ihres Viehes zum Kochen und Heizen, oder Strauchwerk, das sie in den Haiden zusammensuchen, oder Torferde aus Morästen. Statt selber Hanf zu pflanzen, kaufen sie ihn um theures Geld in der Stadt.

In ihren wüsten Häusern und schmutzigen Kleidern werden sie den Tataren, ihren neuen Landsleuten, immer ähnlicher; so auch in Sitten. Sie tragen fast Alle braune Ueberröcke oder Mäntel aus grober, ungefärbter Schafwolle, hinten mit einer Kapuzinerkappe versehen; andere gehen Winters und Sommers in schmieri-gen Fellen, die Pelzkappe dazu auf dem struppigen Kopf. Die Weiber erscheinen nicht minder in Jacken von Schaffellen. Pferde, Fuhrwerk und Geschirr entsprechen dem Allem.

Haben sie in der Stadt vom Erzeugniß ihrer Heerden und Felder Geld gelöst, tragen sie selten viel davon zurück. Da gehen sie mit ihren Weibern in die Keller, zechen, zanken und schlagen eins mit einander und versöhnen sich wieder, sobald sie nüchtern

sind. In den Jahren 1816 und 1817 konnten sich Alle durch den hohen Preis des Getreides bereichern; die Wenigsten zogen Nutzen von der Zeit; die Meisten wurden nur noch lüderlicher. Seit einigen Jahren nun war die Witterung hier, wie im Innern Rußlands, dem Getreideverkehr ungünstig; das Geld fehlt; die Schulden drücken; die Freijahre sind vorüber; die Abgaben sollen gezahlt werden. Nun hört man aller Enden klagen. Mancher würde gern nach Deutschland zurückkehren. Allein das ist keine leichte Sache. Denn wer der Krone schuldig ist, erhält natürlich keinen Paß; es wäre denn, daß man in Deutschland eine Erbschaft zu holen hätte. Dann aber muß der Zurückkehrende vorher drei gute Bürgen stellen, daß er wiederkommen werde.

Daher ist für Jeden schwierig und kostspielig, Pässe ins Ausland zu erhalten; man muß deswegen mehr, als ein Bureau durchlaufen. Wer in Odessa einige Zeit gewohnt hat, darf nicht eher abreisen, bis er es zuvor dreimal in den Zeitungen bekannt gemacht hat.

Da im Durchschnitt das Getreide in Rußland wohlfeil ist, wundert's mich, daß nirgends zur Bierbrauerei ermuntert wird. Vielleicht besorgt man entweder anfangs geringen Absatz; oder, wenn der Absatz glückt, daß sich dann ein Pächter Namens der Krone einfindet, der Alles an sich zieht. Selbst die Branntweimbrennerei wird verpachtet, und daher der Branntwein in diesen Gegenden der widerlichste Fusel, weil keine Konkurrenz unter den Fabrikanten ist. Es ist wahr, die Krone bezieht guten Pachtzins davon und von so vielem Andern; aber die Gewerbe blühen dabei nicht und veredeln sich nicht. Viele Kolonisten verfertigen für ihren Hausbedarf ein treffliches Getränk, aber unter schwerer Strafe dürfen sie davon nicht verkaufen.

Die Regierung hat den Kolonisten nun Waldpflanzung und Weinbau anbefohlen. Das Klima ist dem letztern allerdings ge-

Bsch. Nov. VI.

wogen und mild und heiß genug, wenn schon auch die Winter streng sind. Im Winter 1822 auf 1823 begann die scharfe Kälte zu Odessa schon im November und stieg bis 26 Grad Réaumur. Sie dauerte bis Ende Februars.

Ich bin in mehrere gute Familien eingeführt, und es behagt mir in den freundlichen Kreisen. Aber, lieber Jeremias, neben der übrigen orientalischen Prunkerei, abendländischen Ueppigkeit, großstädtischen Fremdtthuerei und kleinstädtischen Rangsuchtelei waltet doch in allen Ecken übrigens die nordische Unmenschlichkeit noch gar zu vorherrschend. Ich kann mich an Alles, nur nicht an den Anblick dieser Brutalität gewöhnen. Leibeigene Knechte werden von den Russen zuweilen härter, als bei uns Hunde, gehalten. Ich kenne einen solchen Unglücklichen, der das Eigenthum einer gefühllosen Russin ist, und schon wegen seines hohen Alters Schonung verdienen sollte. Es ist ein Greis von siebenzig bis achtzig Jahren. Und dieser muß Nachts vor der Stubenthür der Gebieterin, Winters in der Küche auf dem harten, kalten Boden schlafen; seine Nahrung ist schlechtes Brod und dann und wann Fusel. Er, der sich selber noch kaum tragen kann, muß alles Holz, alles Wasser u. dgl. für die Wirthschaft herbeischaffen, und wird bei jedem Fehler oder einer übeln Laune der Gebieterin unarmherzig geschlagen.

Man sagt mir wohl, der Russe will hart behandelt sein, sonst fühlt er's nicht. Allerdings, ich habe es selbst gesehen, daß Leute, wenn sie blutrünstig geschlagen waren, hintennach nur dazu lachten. Allein mit Schlägen macht man den Menschen nicht menschlicher, und mit beständiger Entehrung nicht ehrliebender. Die Knute zeigt nie den Weg zur Civilisation.

Größere oder geringere Vergehen werden öffentlich auf dem

Marktplatz mit Schlägen abgestraft. Der Fehlbare, durch Soldaten mit aufgezplantem Bajonet dahin geführt, hört hier sein Urtheil, entkleidet sich, es sei ein Mann oder Weib, legt sich mit dem Leib auf ein Bund Stroh, und empfängt zwanzig bis hundert Hiebe mit dickem, ledernem Riemen auf den entblößten Rücken. Ist die Exekution vorüber, eilen Männer und Weiber herbei und beschenken die gezüchtigte Person mit einer Kupfermünze.

Schauerlicher noch ist die Strafe der Knute. Ich war nur ein einziges Mal Augenzeuge, und möchte es nie wieder sein. Man legte den Menschen auf eine Bank, die sich gegen den Kopf hin erhöhte, schloß ihm den Hals mit eisernem Ring fest, eben so die Füße, daß er sich nicht regen konnte. Dann folgten die Streiche des Knutmeisters auf den nackten Rücken, mit einer Peitsche von Lederriemen, die bei jedem Hieb einschneiden. Schon beim ersten sprang das Blut hervor; beim dritten mußte die Geißel schon abgetrocknet werden. Der Zerfleischte ward nach überstandener Strafe auf einen Wagen gelegt und ins Gebäude der Polizei zurückgeführt.

Nach Sibirien Verbannte führt ein Soldat gewöhnlich durch alle Gassen der Stadt, um Almosen zum Reisegeld sammeln zu können.

Die Rohheit des Volks wundert mich, beim großen Mangel der Volksschulen, nicht. Ich kam an einem Sommermorgen dazu (im Jahr 1821), als allgemeine Schlägerei zwischen Juden, Griechen und Russen stattfand. Soldaten und Kosaken mischten sich, wie gewöhnlich geschieht, sogleich in die Prügelei, um ihren Vortheil dabei zu machen. Es war ein allgemeiner Angriff gegen die Juden, aber nicht nur an diesem Ort, sondern auf allen drei Marktplätzen zu gleicher Zeit und Stunde, offenbar also durch Einverständnis, hatte man sich gegen sie aufgemacht. Die Polizei von Odessa mußte schon von dem Plane Nachricht gehabt haben, denn die Juden waren durch sie gewarnt worden, denselben Morgen nicht auszugehen, ja den ganzen Tag unsichtbar zu bleiben

und ihre Krambuden nicht zu öffnen. Allein sie hatten, aus Liebe zum Gewinn, dem Rath keine Folge geleistet.

Die Mißhandlung der Kinder Israels war abscheulich. Man schlug sie mit großen Stücken Holz. Es floß Blut. Einige wurden getödtet; noch mehrere schwer verwundet; einige küßten die Augen ein. Plötzlich fing man an, die Wechfeltische an den Gassenecken sammt Geld und Banknoten zu Boden zu werfen. Das machte neues Getümmel und Gewimmel. Kosaken und Soldaten lasen zusammen und füllten ihre Taschen. Es gingen in jüdischen Häusern, Kramläden, Wechselbänken u. s. w. beträchtliche Summen in einem Augenblick verloren; nie hat man erfahren, wie viel? In der Judenstraße, in den Wohnungen, selbst in der Synagoge wurden Unfuge getrieben, Fenster und Thüren eingeschlagen, alles in gleicher Zeit. Mehrere hundert jüdische Familien hatten beinahe Alles eingebüßt.

Freilich wurden nachher strenge Untersuchungen angeordnet. Es geschahen Verhaftungen. Allein schwer war auszumitteln, wer der Thäter gewesen. Man sagte, der ganze Lärm sei von den Griechen angestiftet worden, weil sie die Juden in Verdacht gehabt, an ihrer Sache in Konstantinopel verrätherisch gehandelt zu haben. Aber die armen Hebräer zu Odessa waren an dem, was in Stambul geschehen, so unschuldig, als am Abfall der beiden Amerika's. Sie wußten nicht, warum sie gemordet, zerschlagen und ausgeplündert wurden. Sie hatten im plötzlichen Gedränge und Handgemenge keinen ihrer Gegner recht erkannt. Man hatte im Getümmel keine Griechen, sondern nur russischen Pöbel gesehen. Aber man sagte nun, die Griechen hätten sich in russische Kleidung versteckt gehabt. Vielleicht waren auch die Griechen ganz unschuldig. Die Sache blieb unentwirrt; man konnte Niemanden strafen. — Weiser Jeremias, sage mir, warum treiben in Nordamerika so viele jüdische Familien Ackerbau, Viehzucht, Handwerke u. s. w., und hingegen unter den viel weiseren Verfassungen und Gesetzgebun-

gen in Europa im Allgemeinen nur verderbliche Wucherei und Schacherei?

Die Zivilisation Rußlands geht langsamen Schritt; ihr stämmt sich Alles entgegen. Alexanders staatskluge Bestrebungen ringen vergebens mit der rauhen Natur des Himmels und der allgemeinen Verwilderung, den Gang der Gesittung zu beschleunigen. Peter der Große und Katharina leisteten viel für den Staat; aber doch nur für den Staat, die Form des Ganzen; allein das Volk, die Menschheit selbst, der Inhalt der Form, blieb unveredelt.

Die Leibeigenschaft ist nur wenig gemildert; und würde sie auch plötzlich durch einen Ukas aufgehoben, sie bestände dennoch fort, weil kein Ukas den Knechtsgeist der rohen Menge aufheben kann. Die Leibeigenen finden sich auch in ihrem Stand so wenig unglücklich, als die dem Menschen dienstbaren Lastthiere. Auf meiner Reise von Odessa nach Charkow und zurück sah ich dieser Menschen zu Tausenden. Man machte mir sie an ihrem Haupthaar kenntlich. Dies tragen sie in der Runde am Kopf abgeschnitten.

Wie die Unwirthlichkeit des Bodens und Himmelstrichs, verhindert auch die Leibeigenschaft allgemeinen Anbau des Landes, und damit zugleich rascheres Fortschreiten der Bevölkerung. Denn es sind die Kräfte des menschlichen Geistes, und nicht die Kräfte des menschlichen Körpers (die wir mit den Thieren gemein haben), welche den Erdball entwilbert, und verschönert, und verwandelt haben. Der verwahrlosete Geist der Leibeigenen macht es ihnen unmöglich, sich selber zu helfen. Ohne Eigenthum, und bloß geboren zum Dienst Anderer, fehlt ihnen Alles, was zur höhern Thätigkeit reizen könnte. Auch die aus solchem Zustand hervorgegangenen barbarischen Meinungen und Sitten freiten mörderisch gegen Wachsthum der Bevölkerung und des Anbaues.

Es ist bekannt, daß in Rußland fast immer der vierte Theil der in einem Jahre Gestorbenen aus Kindern von einem bis fünf Jahren besteht. Eine große Menge derselben rafft die heilige Taufe hinweg. Denn es ist Gebrauch des Volks, daß man die zarten Geschöpfe, wenn sie getauft werden, dreimal nach einander in ein Gefäß kalten Wassers eintaucht. Vom plötzlichen Frost erstarrt, zitternd, blau am ganzen Leibe, kommen die Kleinen aus diesem Bade der Wiedergeburt hervor, und tragen durch die unbarmherzige Erkältung gewöhnlich Koliken und Zerstörung ihres Lebens davon. Vergebens leuchtet dem gemeinen Mann das Beispiel der Vornehmern, die sich zur Taufe ihrer Kinder warmen Wassers bedienen. Der rohe Mensch, eben weil er nichts versteht, glaubt Alles besser zu verstehen, und weil er keine Religion hat, mehr Religion und größeres Vertrauen auf Gott zu haben, als der Reiche.

In Cherson und in der Krimm that sich zu dieser Zeit eine religiöse Sekte auf, die nicht nur unter den Bauern, sondern auch unter den Soldaten, ja sogar unter den Offizieren Anhänger fand. Ich konnte über ihre eigentlichen Glaubensartikel nichts Klares vernehmen; vermuthlich lag nicht viel Klarheit und Verstand darin. Aber die Hauptsache, wodurch diese neuen Glaubenseiferer Aufsehen machten und die Aufmerksamkeit der Polizei an sich zogen, war, daß sie, statt nach Art Anderer, ihr Fleisch sammt den Lüften und Begierden zu züchtigen, geradezu die Wurzel alles Uebels vertilgen wollten, und sich, wie der fromme und gelehrte Kirchenvater Origenes, entmannten. Somit glaubten sie auf die leichteste Weise Heilige zu werden, und ihre That aus einer Bibelstelle rechtfertigen zu können. Damit war aber dem russischen Staat nicht gedient, der, wenn der Grundsatz allgemein geworden wäre, an schneller Entvölkerung untergegangen sein würde.

Du hast weislich gesprochen, weiser Jeremias. In der That verwundere ich mich über mich selbst, daß ich in dieser Handelsstadt drei Jahre zubringen konnte, ohne mich wegzusehen. Aber mir gefiel die fremde Welt an der asiatischen Grenze, wegen ihrer Neuheit; — ich hatte alle Tage neues Schauspiel mit neuen Schauspielern; — ich sah hier die wüsten Außenenden der Menschheit, die grauensollste Barbarei der Bildungslosigkeit und der üppigen Verbildung unsers Geschlechts dicht zusammenrührend. Unter den Menschenhefen der großen Städte Europas, in London, Wien, Paris, Berlin, erblickt man nur die Nacht- und Schattenseite dessen, was Kultur und Künste zur Monstrosität der menschlichen Thierheit beitragen können; das verfeinerte Laster, die schlaunere Selbstsucht, die geschminkte Sünde, die vernünftelnnde Irreligiosität, die mit Studium getriebene Wollust, Entnervung und Selbstentweihung der menschlichen Natur. Aber die Wirkungen derselben Art durch Unwissenheit, knechtische Geistesverkrüppelung, ursprüngliche Brutalität und Wildheit fehlen daneben. Man sieht da keine Tataren, keine Leibeigene, keine Nomaden. — Am Ende gleiche ich einem, dem auf einem Theater das Einerlei der gewöhnlichen Stücke Langeweile verursacht, und der durch das Außerordentliche erschüttert sein will.

Neben dem genoß ich bisher, um auch den schneidenden Gegensatz des Bessern zu haben, Leben und Lust in Familienkreisen, in welchen Unschuld, Wahrheit, Edelsinn mit geistiger Ausbildung und Zartseinn für das Gute und Schöne, daheim sind. Das mag dir das Räthsel meines langen Aufenthalts in Odessa lösen. Mir war hier wohl. Du irrtest, wenn du mich in den Banden einer Liebsehaft vergarnt und gehalten glaubtest. Und wenn nicht der für mich schicksalsvolle Ausflug nach Charkow gewesen wäre, ich würde vielleicht noch länger in Odessa bleiben. Mein Herz wäre vielleicht noch jetzt frei.

Der Besuch in Charkow.

Odessa, im April 1823.

Es war, ich weiß nicht welche närrische Laune, vielleicht Hang zur Abwechslung, Sucht nach Abentheuern, oder was immer sonst, das mich in einer lustigen Stunde unter guten Freunden bewog, einem derselben das Wort zu geben, ihn in seiner Geschäftsreise nach Charkow zu begleiten. Ich wollte nachher mein übermüthiges Versprechen nicht zurücknehmen, obgleich mich alle Bekannte und Freundinnen warnten. Denn es sind von Odessa bis Charkow siebenhundert Werste, schlechte Wege, seltene Dörfer, unfreundliche Menschen, wilde Thiere; und das Schlimmste von Allem war, daß die Jahreszeit, weit vorgerückt, den beginnenden Winter zeigte. Doch schon nach sechs Wochen konnten wir in Odessa wieder zurück sein.

Genug, wir begaben uns am 9. November (1822) auf den Weg. Mein Versührer hatte für alle Bequemlichkeiten Sorge getragen. Vier starke Pferde, von einem des Wegs kundigen, jungen Fuhrmann, Namens Petrowitsch, gelenkt, zogen unsern gemächlichen, halbbedeckten Wagen, den wir auch ganz verschließen konnten. Es fehlte uns nicht an Vorräthen von Lebensmitteln, an Thee, Chokolade, Kaffee, Fleisch, Brod, Wein, Rhum u. s. w., an Kleidern, Pelzen, sogar Betten. Diese Vorsicht war höchst loblich; ich kannte die bessarabischen Hotels aus trauriger Erfahrung. Man findet da nirgends ein besseres Wirthshaus, als im Wagen.

Den Beweis dafür lieferte gleich die erste Nacht ganz ungesucht. Wir hielten bei einem Wirthshaus in der Haide. Da war nicht einmal ein Stall und Obdach für die Rosse, sondern nur ein geräumiger Hofplatz mit Mauern umgeben, durch eine Pforte ver-

schließbar. Petrowitsch, unser Kutscher, verstand sich schon auf die edle Simplität der russischen Haushaltungen, zog ein dickes Tuch hervor, befestigte es an die Wagenbreite in Gestalt einer Krippe, und schüttete Heu und Haber hinein, die er vom Wirth gekauft hatte. So standen noch mehrere Fuhrwägen, Karren und Droschken mit den Pferden im Hof.

Wir indessen nisteten uns in die heiße Stube ein, die von russischen Fuhrleuten angefüllt war. Hitze, Dunst und Gestank trieben mich etliche Male ins Freie hinaus. Kein besonderes Zimmer, noch weniger ein Bett, kaum Stroh war zu bekommen. Wir konnten nicht ausdauern, und krochen in unsern Wagen zurück, verschlossen ihn auf allen Seiten und übernachteten darin.

Mein lustiger Reisegefährte hatte nicht Ursache, mir Muth einzusprechen. Im Vergleich mit meiner bessarabischen Wanderschaft schwamm ich im Wohlleben. Es fehlte uns nie an Stoff zu Gesprächen und Scherzen, nie, wenn uns diese ermüdeten, an Schlaf, und wenn wir dessen satt waren, sogar nicht an Büchern. In der Außenwelt war wenig, was unsere Neugier reizte; unendliche Steppen und Haiden, hin und wieder ein Bauernhof, ein wüstes Dorf, eine ärmliche, hölzerne Stadt. Bei Jelisabethgrad sah ich nach langer Zeit einmal wieder Waldungen; bei Krementschuk fuhren wir über den Dnepr auf einer Schiffbrücke; bei Pultawa sah ich viel Morast und in der Ferne eine Spitzsäule auf dem durch Karls XII. Niederlage berühmt gewordenen Schlachtfelde von 1709. Ohnehin nach solchen Denkmälern wenig lüstern, nahm mir noch der anhaltende Regen die Lust, deswegen aus dem Wagen zu steigen.

Nur zuweilen ward die ewige Eintörmigkeit der Steppen, Wälder und Moorfelder durch lange Karawanen unterbrochen, die mit Waaren zwischen Odessa, Charkow und Moskau hin- und hergehen. Es sind zwanzig, fünfzig, hundert beladene ein- und zweispännige Karren und Wagen, die in langer Linie hinter einander fahren. Die

Fuhrleute gehen schweigend nebenher, wenn sie nicht ein Branntweinrausch begeistert hat. Sie halten auf Reisen gern zusammen, weil es nicht an Beispielen mangelt, daß Reisende beraubt worden sind. Einzelne Wanderer zu Fuß erblickt man selten oder nie, es sei denn ein Bauer, der von seiner Heimath nicht sehr entfernt ist.

Beide waren wir froh, Charkow nach einigen Wochen wieder erreicht zu haben. Die schlechten Wege hatten uns länger aufgehalten, als berechnet war. Es gefiel mir in dieser Hauptstadt der Ukraine, nach einer so ermüdenden Fahrt, ganz wohl. Da sie zugleich ein Musensitz ist, fand ich mich bald, mit Hilfe einiger Empfehlungsbriefe von Odessa, in guter Gesellschaft. Russische Fürsten, Grafen und Edelleute senden ihre Söhne hieher, selbst Töchter, um feinere Bildung und Glätte anzunehmen. Diese feinere Bildung besteht aber meistens in französischer Art und Sitte. Die Mehrheit der jungen Leute, die an der hiesigen Hochschule leben, widmet sich denjenigen Wissenschaften die einst im Kriegerstande vorthellhaft werden können. Es sind der Studierenden aber nur einige Hundert. Kaiser Alexander hat große Summen für die hiesigen Stiftungen ausgesetzt. Unter den Lehrern sind mehrere Deutsche und treffliche Männer.

Einer derselben sagte mir ein Wort über die Zivilisation des russischen Reichs, welches mir, nach meinen eigenen Erfahrungen, sehr wahr zu sein scheint. „Der edelmüthige Alexander,“ sagte er, „hat für die Zivilisation nicht weniger gethan, als Peter der Große. Diese einzelnen, im unermesslichen Reiche zerstreuten Pflügen der Wissenschaft und Kunst wirken ungemein wohlthätig auf die Umgebungen. Aber nur die höhern Stände schöpfen Nutzen davon, und nur eben so viel, als sie etwa für sich nöthig glauben. Das tägliche Schauspiel der allgemeinen Nothheit wirkt aber nachtheiliger auf Denkart und Lebensweise der höhern Stände zurück, als die Bildung und das bessere Beispiel von diesen auf den ver-

wilderten großen Haufen, und wenn man erwartet, daß das Edlere und Bessere von oben herab nach und nach ins Leben des Volkes übergehen soll, wird es wenigstens noch ein halbes Jahrtausend dauern, ehe Rußland diejenige Stufe innerer Kraftentwicklung erreicht, auf welcher die meisten Staaten des abendländischen Europa's schon gegenwärtig stehen.

Die Entwiklung der russischen Welt ist nur durch Hilfe der Religion in höchster Bedeutung des Wortes möglich. Ginge es von mir ab, ich würde eine große Zahl von Popen Schulen stiften. Nur der Priester kann sittlichen Eingang auf den Pöbel gewinnen. Er selbst aber muß zu Allem das Beispiel geben und Führer werden. An meinen Popen Schulen würde ich's mit theologischer Gelahrtheit weniger strenge nehmen; aber desto mehr auf Auswahl sittlich-ernster, geistvoller, beredter Männer halten; sie für Volksbildung begeistern; ihnen Unterricht in den wichtigsten Fächern der Naturkunde, der Technologie, ja sogar in der ländlichen Baukunst, Landwirthschaft, in Haushaltungskünsten u. s. w. ertheilen lassen. So wie im rohen Mittelalter die bekehrten Heiden erst von den Mönchen pflanzen, bauen, Stein hauen, kochen lernten u. s. w., so sollten meine Popen in ihren Dörfern die Künste einführen, welche das Leben verschönern, in Allem Lehrer und Rathgeber ihrer Untergebenen werden, und Jugendschulen gründen und leiten, um ein würdigeres Geschlecht dem gegenwärtigen nachzuziehen. Sie sollten bessere Bauart der Häuser und Ställe, gesündere Kochkunst, gefälligere Reinlichkeit in Gebäuden und Kleidern, zweckmäßigere Bewirthschaftung der Felder und Anpflanzung der Gärten, und Versuche zu verständigerer Benutzung von Erzeugnissen der verschiedenen Gegenden befördern, kurz, sie sollten die Reformatoren Rußlands werden."

Statt Anfangs Dezember wieder in Odeſſa zu ſein, wie der erſte Vertrag lautete, ſaßen wir noch in Charkow. Mein luſtiger Freund konnte mit ſeinen Geſchäften nicht ans Ziel kommen, und zuletzt kündigte er mir noch gar an, er müſſe nach Moskau. Rund ſchlug ich's ab, ihn dahin zu begleiten. Er drang nicht weiter in mich, war vielmehr ſo gütig, mir ſeinen Petrowiſch, ſammt Wagen und Pferden, zur Rückreiſe nach Odeſſa zu überlaſſen. Petrowiſch iſt ein braver, rüſtiger und dabei hübscher Kerl, der ſich nur Abends, und nie am Tage einen Rausch ſoff, und in Allem wohl Beſcheid wußte. Weil ich leider nur wenige Wörter Ruſſiſch gelernt hatte, kam mir Petrowiſch ganz gelegen. Ich konnte mich auf ihn verlaſſen.

Nun ging's mir erſt ſeltſam. Als die Nähe meiner Abreiſe bekannt ward, empfahl man mir in einer Geſellſchaft, eine hagere, grämliche, alternde Franzöſin, als Begleiterin nach Odeſſa mitzunehmen. Sie hatte einen Ruf dahin, als Gouvernante oder Bonne in einem Handelshauſe. Ich lernte noch denſelben Tag die franzöſiſche Minerva kennen; und ob mir gleich das gelehrte Mabhonnegeſicht keineswegs gefiel, und ich davon mancherlei Unannehmlichkeiten auf der langen Reiſe beſorgte, konnte ich doch die Bitte nicht wohl ablehnen. Ich ſagte alſo mit den verbindlichſten Ausdrücken zu.

Am Abend vor der Abreiſe kam einer meiner neuen Charkower Freunde, ein ruſſiſcher, junger Offizier, und beſchwor mich, ein hübsches, junges Mädchen von guter Erziehung mit nach Odeſſa zu nehmen. Es ſei, ſagte er, von Moskau; ſchon ſeit einigen Wochen in Charkow, und habe nur auf ſchickliche Gelegenheit zur Fortſetzung der Reiſe gewartet. Man hatte von mir gehört; ſich an ihn, als meinen Freund, gewendet, damit er Fürbitte thun ſolle, und nun ließ er nicht ab, mich zu quälen. Ich ſtellte ihm vergebens vor, daß ich ſchon an der Bonne eine Begleiterin habe, und der Raum eng und unbequem ausfallen dürfte.

„Ich weiß Alles!“ antwortete er lachend: „Aber ein schöneres Frauenzimmer finden Sie zwischen Moskau und dem schwarzen Meere nicht; je enger der Platz, je traulicher und wärmer sitzt man im Wagen beisammen. Mich, wahrhaftig, sollte man nicht so lange bitten, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Ich beneide Sie um die Reise. Spielen Sie nicht länger den Spröden; Sie werden mir's Dank wissen!“

Was sollt' ich thun? Keiner hatte mir während meines Aufenthalts in Charkow so viel Artigkeiten erwiesen, als er; mit Keinem war ich vertrauter geworden, als mit ihm. Ich mochte in seinen Augen nicht undankbar sein. Ich willigte ein.

„Und wer ist denn die Schöne?“

„So wahr ich lebe,“ sagte er lachend, „ich kenne sie nur unter dem Namen Lenette. So hörte ich sie nennen. Aber an einem schönen Mädchen ist nicht der Name das Schönste. Wer fragt auch danach? Alle Reisekosten trägt sie selbst.“

Er ging froh von mir, sobald er seinen Zweck erreicht hatte. Ich stellte Betrachtungen über den Namen Lenette an. Vermuthlich also wieder eine Helena, und die Helenen sind mir doch immer gefährlich gewesen. Lache nur hinter deinem Pult, boshafter Jeremias, so boshast du magst. Ich bin ein geborner Helenenfreund, oder Philhellene; und es gilt wohl eben so viel, als ein Philhellene zu sein.

Zeit und Stunde der Abreise waren in der Morgenfrühe bestimmt. Meine Damen hatten sich mit ihrem Gepäck schon am Abend eingestellt, um im Wirthshaus zu übernachten und nichts zu versäumen. Ich sah aber beide erst, als am Morgen, beim Licht der Laternen, der Wagen gepackt wurde; denn ich war Nachts gar spät aus fröhlicher Gesellschaft, vom Abschiedspunsch, zurückgekommen.

Nun aber ereignete sich beim Wagen, wo meine Reisegefährtinnen einander seitwärts musterten, ein wunderlicher Auftritt. Die

französische Mabonne zog mich mit einem ernstern Minervengesicht (dem Gegentheil eines Mabonnengesichts) auf die Seite, und erklärte rund heraus, daß sie in einer zweideutigen Gesellschaft nicht reisen könne; daß sie zu gute Erziehung habe, um mit dieser Russin gemeinsame Sache zu machen; daß ich mir das Mädchen, vermuthlich weil ich in Charkow zu wenig bekannt gewesen, habe aufschwagen lassen. Ihr guter Ruf würde darunter in Odessa, Charkow, Moskau und Petersburg leiden, wenn es bekannt würde, sie habe mit einer Gefährtin solches Schlags eine so lange Reise gemacht.

Genug, ich vernahm von ihr, daß die gepriesene Lenette wegen ihrer Tugenden nicht gar vortheilhaft in Charkow angesehen sei; eine Russin ganz gemeinen Ausgeprägtes, und vermuthlich wegen ihrer Aufführung von einer Herrschaft in Moskau verjagt worden wäre. Nun fiel mir auch der ganz eigene Ton ein, mit dem sie mir von meinem lachenden Freunde, dem Offizier, so dringend empfohlen worden war, der sie nur unter dem Namen Lenette kannte.

Indessen ich hatte das Mädchen einmal zur Reise angenommen; die Zeit war zu kurz, die Sache zu ändern. Darauf aber ging die strenge Minerva nicht ein, sondern ließ ihr Päckchen wieder aus dem Wagen nehmen, und bedauerte, nicht die Ehre genießen zu können, in meiner angenehmen Gesellschaft zu bleiben. Gegen Vorstellungen fruchteten so wenig, daß sie vielmehr daraus schloß und zu verstehen gab, ich möge mir die Russin aus Ursachen zugesellt haben, die einem Frauenzimmer von Ehre nicht erlaubten, Augenzeugin des bevorstehenden Verkehrs auf der Reise zu sein. — Das beleidigte mich. Ich zuckte die Achseln und ließ die griesgramige Gouvernante ziehen, wohin sie wollte.

Als sie sich trotzig entfernt hatte, und ich zum Wagen zurückkam, wo man eben die Reisekoffer der Russin aufband, war diese mit dem Petrowitsch in heftigem Wortwechsel. Ich verstand zwar

keine Silbe, aber das Mädchen hatte einen flötenweichen Ton der Stimme. Zwar mir den Rücken zugewandt, hatte die in einen Pelz von groben Fellen gewickelte Gestalt, mit plumpen Pelztiefeln an den Füßen, und auf dem Kopfe eine Pelzkappe, etwas Breites, Unbehagliches, Gemeines. Als sie sich aber zu mir drehte, und mir unter der Pelzkappe und aus einem dunkelrothen Tuche hervor, das sie um Nacken und Kinn geschlungen hatte, das feine, ängstlich-ernste, jugendliche Gesicht, den kindlichen Mund mit seinen Korallenlippen und die blauen Sterne ihrer Augen zeigte, ließ ich's gelten. Sie redete mich mit gesenkten Augen russisch an, und weil ich's nicht verstand, dolmetschte mir Petrowitsch: daß nämlich die Russin nicht mitreise, wenn die Französin nicht Gesellschaft leiste. Nur unter Bedingung, in Begleitung eines Frauenzimmers zu gehen, könne und wolle sie nach Odessa. Man habe ihr das versprochen. Nachdem ich alle Mühe gehabt, ihr durch den Petrowitsch erklären zu lassen, warum uns die Mabonne treulos geworden (den wahren Grund wagte ich aber nicht anzudeuten), und ihr vorgestellt hatte, sie werde schwerlich Gelegenheit finden, so bald, so bequem und so schnell nach Odessa zu kommen, als mit mir, ergab sie sich endlich in ihr Schicksal, aber mit saurer, verdrießlicher Miene. Es entging mir nicht, daß Petrowitsch ihr weit mehr Worte gemacht hatte, als zur Uebersetzung meiner Phrasen nöthig gewesen, und daß sie wohl mehr seinen Bitten, als meinen Gründen nachgegeben habe. Denn alle Geberden des jungen Kerls sprachen seinen Wunsch, sie nach Odessa führen zu können.

Als ich das Mädchen endlich in den Wagen zu steigen einlub, schüttelte es den Kopf, indem es sich ehrerbietig oder dankbar verneigte. Petrowitsch erklärte, die Jungfrau wolle unter keiner andern Bedingung mitreisen, als neben ihm auf dem Bock. Ich mußte es gestatten. Wir fuhren endlich ab.

Ich will's dir nicht verhehlen, werther Jeremias, daß ich etwas empfindlich war, mir von dieser Reifegenossin den Kutscher vorgezogen zu sehen. Doch was der Offizier in Charkow über ihren sittlichen Werth hatte durchblicken lassen, was die abtrünnige Gouvernante über sie geäußert hatte, bewies mir jetzt ihr Betragen. Sie zeigte sich als eine gemeine russische Dirne, dem Pöbel ihrer Landsmannschaft zugewandt. Schade um das zarte Gesichtchen, um die Unschuldsaugen und den kindlichen Korallenmund.

Während die auf dem Boock vor mir plauderten, der Himmel weiß, wovon? hatte ich im Wagen peinliche Langeweile. Ich ärgerte mich, die gern gouvernirende Minerva gegen die russische Lenette vertauscht zu haben. Ich mußte mich begnügen, zum Zeitvertreib Betrachtungen von hinten über die breiten Figuren vor mir anzustellen, die einander in ihren Kitteln und Rappen von groben Pelzen, wie in ihrer Sprache, glichen. Man sah sich kaum nach mir um, erzählte, lachte sogar, ich weiß nicht, worüber? Denn mich konnten sie hinter sich ohne Furcht für taub halten, und ich war froh, nur dann und wann auf meine Fragen eine Antwort des Petrowitsch zu hören.

Ja, Jeremias, ich will dir's bekennen, es kam in der Langeweile so weit mit mir, daß ich nach und nach fast eifersüchtig auf meinen Kutscher ward; daß ich anfing, dem Mädchen, nur um auch einen Blick von den Blauaugen zu empfangen, bald vom besten Wein, bald von den Leckereien meines Mundvorraths darzubieten. Den ersten Tag lehnte es Alles ab, sehr höflich nach seiner Art, aber mit einem schüchternen Ernst; den andern Tag nahm es einige Tropfen Madera und ein Zuckerbrod. Und, Jeremias, ich freute mich, wie ein Kind, diese Halbwilde, die mich nur zu fürchten schienen, weil ich kein Russisch sprach und verstand, firrer werden zu sehen. Sie hatte ihren eigenen Speisevorrath mitgenommen; davon zehrte sie in den elenden Wirthshäusern, vor denen sie so

wenig Grauen empfand, daß sie selbst Nachts darin blieb, so gut als Petrowitsch, während ich mich in den Wagen einschloß. Ich konnte mir's kaum erklären, wie Venette, mit einem so niedlichen Gesicht, das in allen Palästen Eroberungen gemacht haben würde, und mir immer edler zu werden schien, je öfter ich's sah, so viel Gemeines, ja Widerliches in Haltung und Betragen paaren konnte. Wenn sie ging, war ihr Gang schwer und watschelig, wie der schlechtesten russischen Viehmagd. So gewährte freilich ihr gesamntes Wesen das beste Gegenmittel wider die Gefahren, die ihr Lärchen allenfalls hätte erregen können. Aber — —

Als wir am dritten Tage beinahe Pultawa um Mittag erreicht hatten, blieben Pferde und Wagen bei der Anhöhe dieser Stadt im Morast stecken. Wir mußten absteigen; Petrowitsch und ich bemühten uns, die Räder aus dem Schlamm zu heben und die Rosse zu treiben, ihre letzte Kraft zu versuchen. Doch nach einer Stunde hatten wir kaum eine Strecke von wenigen Schritten zurückgelegt. Nun erst bemerkte ich Venetten tief im Roth stecken. Sie jammerte mich. Ich ging, hob sie mit aller Kraft meines Leibes hervor, und trug sie, durch den Sumpf watend, mit großer Anstrengung bis zum festen Boden hinüber. Sie fror und weinte. Sie war so schön, daß mir das Herz schlug. Ich hätt' ihr eine Thräne wegküssen mögen.

Petrowitsch und ich verzweifelden indessen fast, Wagen und Pferde erretten zu können. Wir befanden uns so nahe bei der Stadt, daß man unser Rufen hören konnte. Allein Niemand gab sich Mühe, heranzukommen. Es trabten russische Fuhrleute mit leichten Karren vorbei; wir riefen ihren Beistand gegen Bezahlung an. Die Kerls lachten und fuhren weiter. Drei Stunden lang hatten wir uns abgequält. Wir waren vom schwarzen Schlamm so besudelt, daß wir kaum noch menschliche Gestalt behielten. Wer weiß, was aus uns geworden wäre, hätte nicht eine sehr schnelle Wendung der Rosse

und des Wagens, verbunden mit unserer Geistesgegenwart und Verzweiflung, zuwege gebracht, daß wir endlich festen Grund gewannen.

Drei Stunden waren darüber vergangen. Lenette hatte Zeit gehabt, sich indessen so gut als möglich vom Schlamm zu reinigen; aber nun erst bemerkt' ich, daß sie einen ihrer Pelztiefel im Morast hatte stecken lassen, und zitternd da stand, einen der niedlichsten Füße im feinen Wollenstrumpf, den andern im plumpen, elephantenfußartigen Stiefel. Sie bebte vor Frost. Ich hob sie in die Chaise. Denn so konnt' ich sie nicht auf dem Boock sitzen lassen. Das fühlte selbst Petrowitsch, der ihr tapfer zusprach, im Wagen zu bleiben. Ich warf unterdessen Stiefel und Oberkleid von mir, setzte mich zu Lenetten, und wir fuhren in Pultawa ein.

Die Bequemlichkeit des Wirthshauses that uns in Pultawa wohl. Vor dem andern Morgen konnten wir nicht von hier fort. Ich erhielt ein eigenes Zimmer. Petrowitsch verzechte den Abend bei den Fuhrleuten. Lenette hatte sich zu den Wirthsleuten gesellt. Ich lief in der Dämmerung des Abends durch die Gassen, um etwas von der nicht sehenswerthen Stadt zu sehen, die einige gute öffentliche Gebäude hat.

Ein unerwartetes Abenteuer überraschte mich bei der Heimkunft. Ich wollte in mein Zimmer, und trat aus Irthum in ein anderes. Da saß eine alte Russin am engen Fenster, und vor dem Weibe stand, mir den Rücken kehrend, in zierlicher Reisetracht ein junges Frauenzimmer, von einem Wuchs, wie ich noch keinen schönern gesehen, schlank, unter der Brust zum Umspannen, um das Köpfchen dicke Goldhaarsflechten gewunden. Rasch wandte es sich nach mir um. Denke dir, edler Jeremias, Lenette war's. Sie redete mich hastig und, wie es schien, mit einiger Verwirrung an. Die Alte gab auch ihre Worte dazu. Aus Unkunde der Sprache blieb ich

stumm, und gab durch Zeichen zu verstehen, daß ich, irre gegangen, mein Zimmer suche. Die Alte führte mich hinaus und in mein Gemach. Ich wäre lieber da geblieben. Und diese verführerische Sylphide hatt' ich in meinen Armen getragen, als ich sie aus dem Morast gehoben! Eine russische Aphrodite! Schade um diese Schönheit, daß sie so früh schon entweiht werden konnte!

Bei der Abreise erst sah ich sie wieder; aber in der wüsten Tracht der vorigen Tage, mit Elefantensfüßen. Sie hatte sich neue Pelzstiefeln zu verschaffen gewußt. Ihr Gesicht trug ein blaßes, leidendes Ansehen. Durch Petrowitsch erfuhr ich, sie habe schmerzliches Kopfschmerz, und in der Nacht Fieber gehabt. Sie nahm, ohne großes Weigern, den angebotenen Platz wieder neben mir im bequemen Reisewagen an. Da lehnte sie ihren Kopf schweigend in den weichgepolsterten Winkel der Chaise, und schloß die Augen, wie zum Schlafen.

Ich hatte alle Muße, das feine Ebenmaß und die zarten Züge im Gesicht der reizenden Sünderin zu betrachten. — Ich hätte sie nicht so betrachten sollen. Die büßende Magdalene erweckte in meiner Brust eine Art Mitleidens. Ich dachte mir zu diesem Gesicht die gestrige entpelzte oder entrüffete Engelsgestalt und den kleinen Fuß im Wollenstrumpf beim Morast von Pultawa, und hätte weinen mögen, daß dies Meisterstück der Natur durch Erziehung und schlechte Gesellschaft entheiligt worden sei. Sie genoß fast den ganzen Tag nichts. Mein Kummer um sie wuchs. Wie sehr verwünscht' ich jetzt, während meines langen Aufenthalts in Odeffa nicht Russisch gelernt zu haben. Hätt' ich auch wenigstens nur de Laval's alte französisch-russische Grammatik bei mir gehabt, um ein paar Nebensarten herausfischen zu können! Wie beneidete ich den ungeschliffenen Petrowitsch um seinen Sprachschatz! Er mußte allezeit mein Dolmetscher sein. Aber wie roh und unverbindlich klang das, was er von ihren Antworten übersehte!

Erst gegen Abend nahm sie von meinen Speisen und meinem Wein auf dringendes Anhalten, doch nur Weniges. Sie schien meine Unruhe wegen ihrer Unpäßlichkeit zu bemerken, und ließ mir durch Petrowitsch sagen, sie befände sich um vieles besser. Dabei zwang sie sich gegen mich zu einem dankbar-freundlichen Lächeln, während noch Petrowitsch sprach. Wahrhaftig, Jeremias, in diesem Lächeln strahle etwas Ueberirdisches aus diesem Heiligen-Antlitz.

Es war unmöglich, den Tag noch die Stadt Krementschuf zu erreichen. Wir hielten in der Halde bei einem halbzerfallenen Hause, von innen voller Unflath, Branntweingestank und wüsten Bauerntrüffes. Die hüßende Magdalena trat dessen ungeachtet hinein. Nach langer Unterhaltung mit einem ekelhaften Weibe ließ sie mich durch Petrowitsch bitten, die Nacht im Wagen bleiben zu dürfen, weil das ganze Haus kein Bündel reines Stroh und keine leere Kammer habe. Ich selbst hatte, wegen ihrer erschütterten Gesundheit, ihr schon die enge und unbequeme, doch wenigstens reinliche Nachtherberge des Wagens antragen wollen.

Sie stieg also in den Wagen, nicht ohne sichtbare Verlegenheit. Während ich die Schutzleder rings um sie verschloß, mußte ihr Petrowitsch sagen: sie solle unbekümmert der Ruhe pflegen, ich würde meinen Platz erst nach einigen Stunden an ihrer Seite einnehmen, weil ich nicht müde sei. Aber es war von mir schon beschlossen, in der wüsten Baracke zu übernachten und die der Ruhe Bedürftige nicht zu stören.

Man hat von der ekelhaften Wirthschaft einer russischen Herberge in der Halde keine Vorstellung. In der einzigen Wohnstube, wo Alles der Wärme nachzog, ward gewirthet und zugleich gekocht. Hinter einem Verschlag von Brettern grunzten Schweine; in einer Ecke daneben befand sich ein anderer Verschlag für die Hühner. Der Rauch der Küche, Tabaksqualm, Fuselgestank und Ausdünstungen von Menschen und Vieh füllten die Luft. Nach beendigten Baccha-

nalien lagerte sich jeder in seinen Pelz zum Schlafen, wohin er kam; die Mehrheit auf dem Erdboden. Ich hatte eine Holzbank unterm Fenster zeitig in Beschlag genommen. Aber von Zeit zu Zeit mußte ich hinaus des Nachts, aus der verpesteten Luft, um reinen Odem zu schöpfen. Ich umschlich leise meinen Wagen. Magdalena schlief sanft. Es ist ein Himmelsgefühl, für die Erquickung eines leidenden Wesens sorgen und Opfer bringen. In dieser Nacht lernte ich, daß in der Sorgfalt der Mütter um ihre Kleinen, auch bei den größten Entbehrungen, unaussprechliche Süßigkeit liege. Erst gegen Morgen fiel ich in einen festen Schlaf, aus dem mich selbst das Geräusch der Fuhrleute nicht weckte, die weiter zogen.

Es war hell, als ich erwachte. Ich sah Magdalenen schon vor dem Feuer stehen neben Petrowitsch. Sie bereitete mit eigener Hand den Kaffee. Ihr stummer, freundlicher Morgengruß gegen mich, und der beredte Blick, mit dem sie die häßliche Stube und mein hartes Nachtlager, mich bedauernd, betrachtete, sagte mehr, als Alles, was sie dem Petrowitsch auftrug, um ihre Erkenntlichkeit auszudrücken. Vom Schlaf erquickt, blühte sie schöner, als ich sie je gesehen. Ihr Erröthen, da ich vertraulich grüßend die Hand reichte, entzückte mich, denn es war Beweis, daß dies Mädchen, wenn auch von der Jugend abgefallen, nicht den bessern Empfindungen abgestorben sei, welche die Natur in das weibliche Gemüth gepflanzt hat.

Ich ließ mich gern beim Frühstück von ihren Händen bedienen. Sie wußte das Geschäft mit großer Gewandtheit und Anmuth zu verrichten. Ihr Betragen gegen mich war ein Gemisch von Zurückhaltung und Zutraulichkeit geworden. Die Dankbarkeit schien sie verwandelt, und ihr bisheriges fremdes, halbwildes Wesen in Freundlichkeit aufgelöst zu haben. Nichts aber fiel mir so sehr auf, als daß ihr bauernhaftes Thun der vorigen Tage mit dem

Kopfweh verschwunden war, und sie sich in ihrer dicken, entstellenden Pelztracht mit Adel und Leichtigkeit bewegte. Selbst der watschelnde, ungelente Schritt ließ sich nicht bemerken, und in meinem Leben hab' ich keine Elefantensfüße so behend umhertrippeln sehen.

Man gewöhnt sich nie leichter zusammen und wird nie einander so bald Bedürfnis, als wenn man auf einige Wochen, in dem engen Raum eines Reisewagens mit einander eingeschifft, Niemanden hat und kennt, als die nämliche Gesellschaft. Ich glaube, ich könnte auf diese Weise guter Freund eines Erzbösewichts werden, und das häßlichste aller Herengesichter ganz leidlich finden lernen.

Neben der Magdalena von Charkow war nicht halb so viel Zeit nöthig, sie lieb zu gewinnen. Ich gestehe dir's, edler Jeremias, es kostete mir nicht geringen Kampf, mich immer an das entehrende Gewerbe zu mahnen, dem sich dies Mädchen hingegen hatte; und zu verbergen, welche Macht es über mein Herz gewonnen, dessen es nicht würdig war. Oft wünscht' ich, sie möchte häßlicher, oder tugendhafter sein. Oft, wenn der stumme, klare Blick ihrer blauen Augen auf mich traf, und sich schnell und wie verschämt von mir wegwandte, hätt' ich ihre Unschuld mit tausend Eiden bezeugen mögen. Aber ich wußte wohl, die Verworfensten ihres Geschlechts machen den frommen Schein der Unschuld zum Hauptstück ihrer Kunstfertigkeit.

Ich lernte auf dieser Reise mehr russische Wörter, denn vorher in Jahren. Petrowitsch diente mir, als Wörterbuch und Grammatik. Es war mir Bedürfnis, mich mit der reizenden Russin zu unterhalten. Ich bewunderte ihr Zartgefühl, mit dem sie zuweilen einen fast unbefiegbaren Reiz zum Lachen über mein Nadebrechen ihrer Muttersprache überwand.

So viel es sich thun ließ, wählte ich, Magdalenens wegen, nur Städte zu Ruhepunkten auf der Reise.

Daher hatt' ich Gelegenheit, diese auf der Rückkehr näher zu betrachten, als das vorige Mal. Ich pflegte sogar meine Reisegefährtin, wenn wir bei Tage ankamen, darin umherzuführen, weil ich — o Jeremias, verzieh' deinen Mund! — mich ungern von ihr trennte.

Krementschuk am Dnepr ist nicht volkreich, aber weitläufig. Die Häuser der Stadt sind, außer wenigen, alle von Holz gebaut. Die unendlichen Wäldungen weit umher liefern Ueberfluß des Materials. Es befindet sich hier bedeutender Handel, wozu der Strom Bequemlichkeit und Hilfe schafft, der die Stadt in ihrer Mitte durchfließt; auch ist der geräumige Marktplatz die schönste Zierde des Orts. Die Schiffbrücke über den breiten Dnepr, bei dreitausend Schuh lang, war wegen des Eisganges weggenommen. Ein Theil derselben lag am linken, der andere am rechten Ufer. Wir wurden mit unserm Wagen erst nach vielen Umständen, welche die Zollbeamten und Schiffer machten, hinübergeschafft. Es harrten hier schon seit drei und vier Tagen Fuhrwerke ihrer Uebersahrt entgegen, ohne dazu zu gelangen. Daran war die Habsucht der Beamten Schuld, die, bei kärglicher Besoldung, sich gern am Reisenden erholen. Meine Reisegefährtin, die das wohl wußte, machte den Oberaufseher, mit welchen Petrowitsch lange gezankt hatte, bald geschmeidig, als sie ihren Geldbeutel zog. Aber der Anblick dieses Geldbeutels, den ich in den Händen Magdalenens zum ersten Mal erblickte, that mir im Innersten weh. Er war ganz mit Goldstücken angefüllt. Die Unglückliche, um welchen Preis hatte sie diesen Reichthum gewonnen!

Auch Jelisabethgrad, ein Werk der Kaiserin Elisabeth, von der die Stadt den Namen trägt, ist an sich unbedeutend, und mag ungefähr nur fünf- bis sechstausend Einwohner zählen. Die

Wohnhäuser sind insgesammt von Holz, nur wenige Kirchen gemauert; die Straßen, wie gewöhnlich, ungepflastert. Neben der Stadt liegt eine kleine Festung, worin ebenfalls hölzerne Gebäude stehen. Mehr weiß ich davon nicht zu erzählen.

Wir nahten dem Ziel unserer Reise. Wie schnell war mir die Zeit verstrichen! Ich wünschte, Odeffa läge noch einige hundert oder tausend Werste entfernt. Mich hat kein Frühlingsgarten je so freundlich angesprochen, als die große Einsamkeit der beschneiten Haiden und Steppen zwischen dem russischen Rusensitz in der Ukraine und dem schwarzen Meere. Neben dieser Magdalena fühlte ich mich nach und nach selbst heiliger, denn sie mied jede unschuldige Tändelei; ihr gütigstes Lächeln hatte noch einen sanft-abweisenden Ernst. Eben darum, und mochte es auch nur Scheinheiligkeit sein, ward sie mir jeden Tag liebenswürdiger. Ich ward oft irre an ihr. Sie zog sich bei der leisesten Berührung in sich zurück. War dies anlockende verführerische Heuchelei? War es das Gelübde ernstlicher Reue? War es das Zittern der Unschuld? — Aber jene mit Gold gefüllte Börse in der Hand eines jungen Mädchens, eines Mädchens von dieser Schönheit und Jugend, welches aufs Gerathewohl durch die russischen Wildnisse in männlicher Gesellschaft zu reisen kein Bedenken trägt!

Das Räthsel lösete sich bald.

Am vorletzten Abend unserer Reise, es war schon dunkel, doch der Weg noch schneehell, bat Magdalena, vor einem einsamen Hause, an dem wir in der Steppe vorüberfahren, den Wagen halten zu lassen. Wir hatten kaum noch eine halbe Stunde Weges bis zu einem erträglichen Wirthshause, wo wir übernachten wollten. Sie aber fühlte sich schon lange von heftigem Durst geplagt, und stieg ab, um in der Kneipe einen frischen Trunk

Wasser zu begehren. Man hörte in dem Gebäude Lärmen und Gelächter besoffener Russen. Bald aber drang auch Magdalenens Stimme schreiend durch. Eilig, wie der Bliß, flog ich aus dem Wagen in das Haus. Vier oder fünf trunkene Kerls hatten das Mädchen umringt, und versuchten an demselben ihre ekelhaften Liebkosungen. Ich drang in das tolle Gemenge, schlug und schmetterte rechts und links die nächsten dieser rohen Gesellen zu Boden, und machte der Gefangenen Luft, die mit Hast entsprang, während die Uebrigen mit mir handgemein wurden. Ich weiß nicht, wie es mir in dieser Schlägerei ergangen sein würde, hätte nicht einer der Tölpel die brennende Dellampe umgeworfen, daß sie erlosch, und ich unversehrt und unverfolgt den Rückzug nehmen konnte. Wir fuhren rasch davon, und hörten noch lange das Gebrüll hinter uns.

Während wir uns durch Petrowitschens Vermittlung über das Abenteuer unterhielten, fühlte ich am sanften, warmen Strömen über meine Wange, daß ich Blut verlor. Ich entdeckte die Stirnwunde bald. Um meine Gefellschasterin nicht zu ängstigen, und da wir von unserer Station nicht weit entfernt sein konnten, verschwieg ich's, und band ein Tuch fest um den Kopf, das Blut zu hemmen. Mir ward nicht wohl und schläfrig. Ich schmiegte mich in die Wagenecke, und fühlte von Zeit zu Zeit, traumhaft dunkel, daß sich Menschen mit mir beschäftigten.

Ich schlug endlich, vom wohlthätigen Schlaf erwachend, am hellen Morgen, und mit nicht geringem Erstaunen, die Augen auf. Ich lag auf einem Strohsack am Boden, in elender, doch warmer Bretterkammer, bedeckt von meinem Mantel und Reisepeitz. Neben dem Strohsack ruhte auf beiden Knien Magdalena; ihre Augen waren rothgeweint. Sie zog, als ich aufsaß, erschrocken ihre Hand zurück, die meine Hand in der Nähe des Pulses gehalten hatte. Ich starrte das schöne Gesicht unverwandt an.

Magdalena glich einer Bildsäule. Sie starrte auch mich an, ängstlich, ohne alle Bewegung. Endlich hört' ich ihre Stimme und vernahm sie mit wunderbarem Grauen. Denn meinem Gehör und Gesicht konnt' ich nicht länger Glauben beimessen, und doch bei vollstem Bewußtsein, daß ich wache, empfing ich die deutlichsten Ueberzeugungen, daß ich träume.

„Ach Gott! kennen Sie mich nicht?“ fragte sie halblaut im reinsten Deutsch, das zwar etwas fremdbartig von ihren Lippen tönte, aber sehr gut ausgesprochen wurde.

„Was ist denn?“ fragt' ich erschrocken, und richtete mich, auf den Ellenbogen gestützt, empor: „Wo bin ich? Was geht hier vor?“

„Beruhigen Sie sich, um Gotteswillen!“ sagte sie: „Sie sind wohl versorgt. Strengen Sie sich nicht an. Wie befinden Sie sich? Befehlen Sie Thee?“

Ich rieb mir die Augen, betrachtete sie und sagte: „Sie sind ja meine Reisegesellschafterin. Was führt Ihnen so plötzlich die deutsche Sprache zu?“

„Ach, die Angst!“ sagte sie bestürzt und erröthend, indem sie aufstand vom Boden.

„Wie? Sie reden die deutsche Sprache?“ rief ich: „Und auf der ganzen langen Reise raubten Sie mir das Vergnügen, mich mit Ihnen zu unterhalten?“

Sie schien betreten, entschuldigte sich stammelnd und lenkte davon ab auf das Einzige, was sie jetzt das Wichtigste nannte, auf mein Befinden. — Außer einem leichten Schmerz am Kopf befand ich mich vollkommen gesund, so daß ich heiter vom Strohlager aufsprang. Nun erblickte ich mich in meinen Kleidern, die vom Blut starrten, und erfuhr den Zusammenhang der Begebenheit.

Als ich nämlich am gestrigen Abend auf Petrowitschens Neben nichts mehr erwiederte, glaubte er und meine Gefellin, ich schlummere. Aber da man vor der Herberge hielt, fand man mich im

Wagenwinkel unnatürlich zusammengesunken, beim Licht der her-
eingebrachten Laterne bleich, blutig, leblos. Man trug mich in
diese Kammer, auf dies Stroh. Es gelang nach langer Mühe,
mich aus der Ohnmacht zurückzubringen; mir einige Tassen Thee
einzulößen; meine Stirnwunde frisch zu verbinden. Dann verfiel
ich in natürlichen Schlaf, der die ganze Nacht ununterbrochen währte.
Ich erinnerte mich von Allem nichts. So erzählte mir die Magdalena.

Während die Hände meiner schönen Pflegerin nun draußen in
der Küche das Frühstück bereiteten, kam auch der treue Petrowitsch
voll großer Freude, mich wieder hergestellt zu wissen. Von ihm
erst vernahm ich das Rührendste des ganzen Hergangs. Lenette
hatte im ersten Augenblick, bei der Entdeckung meines Zustandes,
beinahe das Bewußtsein verloren. Dann war sie in trostlosen Schmerz
übergegangen. Sie war's gewesen, die unter tausend Thränen mir
selber das Blut vom Gesicht gewaschen, meine Wunde gereinigt,
dann mit einem schwarzen Taffetpflaster bedeckt und verbunden hatte.
Durch nichts war sie zu bewegen gewesen, mich in meinem Zu-
stande zu verlassen. Sie selbst hatte die ganze Nacht neben mir
gewacht, indessen Petrowitsch dicht an der Bretterwand im andern
Zimmer ruhen konnte. Er glaubte gehört zu haben, daß sie von
Zeit zu Zeit leise geweint; doch aus Furcht, Geräusch zu machen,
oder ihr zu mißfallen, hatte er nicht gewagt hereinzukommen.

Petrowitschens Erzählung rührte mich sehr. Ich war froh, ihm
die Gemüthsbewegungen verbergen zu können, da er mich verließ.
Nein, dies Mädchen konnte keine Sünderin sein, und — selbst
wenn sie's wär'! dacht' ich.

Man hatte fast all unser Reisegepäck in diese Schmerzenskam-
mer gebracht, weil man ohne Zweifel langen Aufenthalt vermuthete.
Ich wechselte die durchblutete Wäsche und Kleidung gegen frische
um. Und als endlich die Magdalena mit dem Frühstück hereinz-
trat, wie eine glühende Aurora, und sie es auf eine der Kisten

niedersezte, konnt' ich mich nicht erwehren, zu ihr zu treten, ihre Hand zu drücken, und sie als Retterin meines Lebens zu begrüßen.

„Ja doch,“ sagte sie mit dem seligen und doch verschämten Lächeln einer Hebe, „eines Lebens, das Sie vorher im Begriff waren, für mich zu opfern!“

O Jeremias, solltest du jemals die Klänge deutscher Sprache von diesen Lippen fließen hören, — sie gestalten sich wunderbar, bekannt und doch fremd, wie Seufzer des Frühlings in einer Windharfe, — wahrlich, die Töne der italienischen Zunge würden dir, neben dem Wohlklang und der Macht deutscher Rede, wie zimperliches Hackbrett-Geklimper klingen, neben dem Silbergeräusch eines Tonflügels.

Wir reiseten den nämlichen Tag bis nach Odessa. Welche zärtliche Sorgfalt trug sie für meine Kopfwunde! Vor dem Abfahren verband sie dieselbe eigenhändig noch einmal. Edler Jeremias, du würdest den ersten besten Russen bitten, dir den Kopf zu zerschlagen, um von solchen Fingern geheilt zu werden. Und dabei glänzte eine Thräne des Mitleids in ihren blauen Augen. Wie viel hatt' ich dieser Wunde zu danken! Auch ihr Mund war dadurch für mich entriegelt. Und wie viel hätt' ich gern von ihr hören mögen, nun Petrowitsch nicht mehr unser Sprachrohr war. Der einzige Tag mußte mich für das Schweigen der ganzen Reise entschädigen.

An freundlichen Vorwürfen von mir, du kannst es leicht vermuthen, fehlte es nicht, daß sie mir, mit unbegreiflichem Eigensinn und mit eitler Verstellung in den langweiligen Einöden der russischen Wälder und Steppen kein Gespräch erlaubt hatte. Und doch wußte sie sich so vollkommen zu rechtfertigen, daß mir ihre Klugheit bewundernswürdiger schien, als Penelopens schlaue Weisheit, um des Odysseus Heimkehr zu erwarten.

In vergehlicher Menglichkeit, eine so weite Reise mit unbekannten Personen zu thun, hatte sie nämlich alle Waffen der List für ihre Sicherheit benutzen wollen, und sich, ungeachtet sie auch deutsch und französisch spricht, einer Stokrußin gleichgestellt; alles bloß um ihre Reisegefährten sicher zu machen. So hatte sie gehofft, ohne erkannt zu werden, alles zu erfahren, was ihr von der Denkart der Mitreisenden wichtig, gefährlich oder vortheilhaft werden könnte.

Aber ich vermuthete, weil sie doch schon in Charkow gewußt, ich wäre ein deutscher Edelmann, ihre geheime Absicht sei zugleich gewesen, einen unzerbrechlichen Niegel aus der russischen Sprache zu schaffen, vermittelt dessen sie allen möglichen Vertraulichkeiten oder lästigen Artigkeiten den Weg sperren könne, die auf langen Reisen so leicht möglich werden. Darum, ohne Zweifel, hatte sie auch in den ersten Tagen das Schwerfällige und Linkische ihres Ganges und aller ihrer Bewegungen geheuchelt, bis sie mehr Vertrauen zu mir gewonnen hatte, oder bis ihr diese Art Bürde selber zu schwer ward. Denn für ein Mädchen kann doch keine Verstellung schwieriger sein, als erkünstelte Höflichkeit.

Uebrigens verhehlte die lebenswürdige Heldin nun selbst mancherlei andere kühne Entwürfe nicht, die sie in ihrer Furchtsamkeit gesponnen hatte. Sie war entschlossen gewesen, bei der geringsten Verletzung der Achtung, die sie erfahren haben würde, in den Steppen zurückzubleiben. Ja, in dem Reisesäckchen, das sie stets bei sich trug, führte sie sogar ein kleines Arsenal, sie zeigte mir ein geladenes Terzerol und einen Dolch mit kostbarem Griff.

Es schien jetzt, als fühle auch sie, wie ich, die Begierde, sich für das anhaltende Schweigen in vollem Maße durch ununterbrochenes, trauliches Geplauder entschädigen zu müssen, und sich der

Neigung zu einer Mittheilung hinzugeben, die nirgends natürlicher ist, als im langen, einsamen Beisammenleben auf der Reise; als da, wo man durch Gewohnheit und stündliches Sehen einander Bedürfniß, und durch Ablegung des Zwanges, wie im häuslichen Kreise, heimath-bekannt und vertraut wird. Hier lies, was ich von ihr über sie erfuhr.

Helena, die auch durch den französischen Erziehungsschnitt der großen Häuser in Rußland Venette heißen mußte, stammt aus einer achtungswürdigen Familie in Posen, die, in der Revolution unter Kosciusko, geächtet ward, und zu Grunde ging. Ihr Vater blieb seitdem der Regierung verdächtig, nahm aus Armuth im Jahr 1809 französischen Kriegsdienst und ist nachher im Auslande gestorben. Ihre Mutter, eine Deutsche, begab sich darauf zu einer Schwester nach Rußland, die dort, einem der reichsten Adlichen vermählt, auf dessen Gütern im Gouvernement Moskau lebte. Diese würdige Frau vertrat, nach dem Tode von Helenens Mutter, die Stelle derselben vollkommen bei ihrer Nichte, welche sie, weil sie selber kinderlos war, als ihr eigenes betrachtete.

Doch Helenens Himmel schwand bald, da sie ihr siebenzehntes Jahr erreicht hatte, mit dem Leben ihrer Pflegerin. Der verwitwete Astersheim beging dann die Thorheit, eine junge Frau zu heirathen, deren geringster Fehler, an der Seite des betagten Gheherrn, eine sehr verdächtige Gefallsucht war. Die ehemalige Stille und Einsalt des Schlosses ward durch Prachtaufwand und rauschende Feste verdrängt. Helena mochte die Blicke und Neigungen der Fremden und Gäste zuweilen mehr an sich ziehen, als es der guten Laune einer gebietenden Dame zuträglich sein konnte, die allein gefallen wollte. Also erschienen für das Mädchen die Tage, an welchen es empfand, daß es eine verlassene Waise sei. In dieser Lage kam ihr die Bekanntschaft und der Schutz eines betagten Grafen in der Nachbarschaft zu statten, welchen sie, so-

wohl wegen seines vortrefflichen Gemüths, als wegen seines hohen Alters, schon lange gewohnt war, Vater zu nennen, und als Vater zu lieben. Dieser nahm sie zuletzt aus dem Hause zu sich, wo sie manche unzarte Behandlung hatte dulden müssen, und führte sie auf seine Güter, wo sie in dem angenehmen Verhältniß einer dankbaren Tochter zu dem wohlthätigen Greis lebte.

Allein die ehrerbietigen Liebkosungen der Tochter erweckten in der Brust des guten Alten nach und nach zärtlichere Gefühle, als die eines Vaters zu sein pflegen, und entzündeten unter dem Schnee seines Lebenswinters noch ein Feuer, welches nur die Pein der Jugend zu sein pflegt. Er entdeckte ihr seine Gefühle und trug ihr seine Hand an, verbunden mit einem beträchtlichen Theil seines Vermögens, welches im Stande war, ihr Loos nach seinem Tode zu sichern. Helene, welche unmöglich die bisherige Stellung einer Tochter, zu demselben Manne mit der Stellung einer Gattin, vertauschen konnte, lehnte eine Güte ab, die ihr Grauen erregte und die sie doch ehren mußte. Obgleich sich der alte Graf darum in seinen freundschaftlichen Gesinnungen für die schöne Waise nicht änderte, trat dennoch in beider Verhältniß ein gespanntes, unliebliches Wesen, das sich mit aller Mühe nicht überwinden ließ.

Zu dieser Verstimmung des vorigen Einflangs fügte sich in kurzer Zeit ein neues Uebel, als der Sohn des Grafen aus Petersburg zum Besuch eintraf. Den Schilderungen nach, welche Helene von ihm gibt, muß er ein Wüstling sein, wie ihn halbe Bildung, flache Grundsätze und großer Reichthum leicht machen können. Ohne Tugend, und ohne Glauben daran in weiblichen Herzen, verfolgte er mit seinen Anbetungen Helenen schon in den ersten Tagen; und bei wachsender Leidenschaft hat er zuletzt um ihre Hand zur Vermählung, trotz seiner frühern Schwüre, sich nie durch ein Eheband fesseln zu lassen.

Während die schöne Waise von dieser Seite gefoltert wurde,

ward sie anderseits nicht minder durch die Eifersucht des alten Grafen gequält. Dieser war in seinem Innersten empört, den entarteten Sohn, als Nebenbuhler, erblicken zu müssen. Es mag zu harten Austritten zwischen beiden gekommen sein, in welchen der Sohn wohl seines Vaters nicht geschont haben wird; denn der Greis fühlte seine Kräfte vom täglichen Verdruß so ausgerieben, daß er selber für sein Leben fürchtete. Und in Besorgniß, Helene könnte früher oder später noch Beute des Sohnes werden, und um diesen Triumph zu vereiteln, war er es selbst, der Helenen rieth, der Gefahr durch heimliche Abreise zu entinnen. Sie schien ihm aber weder in Moskau, noch in Petersburg geborgen genug. Einem seiner ältesten und vertrautesten Freunde, der mit einer liebenswürdigen Familie seit einigen Jahren in Odeßa wohnte, empfahl er sie. Und als Helena, die keine andere Rettung kannte, einwilligte, stattete der Graf sie nicht nur reichlich mit Reisegeldern aus, sondern verließ auch, ihr eine sorgenlose Zukunft zu bereiten.

Auf seine Veranstaltung ward sie, während vorgegeben werden sollte, sie wäre nach Petersburg abgereist, gen Moskau geführt, und von hier in guter Gesellschaft nach Charkow, wohin sie durch ein achtbares Haus von Moskau Empfehlungen mitnahm. In Charkow aber sollte sie als eine nach Odeßa gehende Gouvernante gelten.

Dieser von ihr angenommene Stand, so wie ohne Zweifel noch mehr ihre Jugend und Anmuth, verleiteten ihr bald in dem Hause zu Charkow den Aufenthalt, wo eine Menge studirender Adlichen und russischer Offiziere täglichen Zutritt hatten, die sich gegen eine hübsche Gouvernante manche Freiheit erlauben zu dürfen glaubten. Ungeachtet es ihr nicht an Mitteln fehlte, sich eine Reise der bequemsten Art nach Odeßa zu bereiten, ward sie doch durch Unersahrenheit und eben so sehr durch Furchtsamkeit gehindert, sich unbekannten, gemietheten Menschen auf einer langen Reise anzuvertrauen. Denn sie kannte die gewöhnliche Denkart solcher Mieth-

linge in Rußland. Daher wartete sie mit Sehnsucht auf Gelegenheit, die Reise mit Sicherheit in anständiger und angenehmer Gesellschaft zu thun.

Nun ward meine Rückreise nach Odessa bekannt, und daß mich eine ältliche Dame dahin begleite. Sogleich mußte einer von den Bekannten des Hauses, der mit mir Umgang hatte, um einen Platz in meinem Reisewagen werben. Aus übermäßiger Aengstlichkeit, um in den Steppenländern den Leuten nicht durch fremde Tracht auffallend zu sein, legte sie über ihre häusliche Kleidung gemeine, russische Weibertracht an. Den ehrlichen Petrowitsch, den sie schon am Abend vor der Abreise im Wirthshause zu Charkow kennen gelernt, und den sie über mich und die Minerva vollkommen ausgefragt hatte, wußte sie durch Freundlichkeit und ein gutes Trinkgeld an sich zu gewinnen. So war sie gerüstet, das Abenteuer der Reise zu bestehen, als die plötzliche Sinnesänderung der grämlichen Minerva, nicht mit uns zu gehen, sie in ihrem Entschluß erschütterte. Nur Petrowitschens Vorstellungen und dringende Bitten, und der Widerwille, in das ihr nicht angenehme Haus von Charkow zurückzugehen, auch sogar — wenn ich es nicht als höfliche Schmeichelei nehmen muß — ein gewisses Vertrauen einflößendes Etwas meiner Gesichtszüge, — ich glaube, jedes Frauenzimmer hat zur Physiognomik angebornes Talent, — genug, das Alles überwog endlich ihre Bedenklichkeiten. Dennoch nahm sie ihren Platz lieber neben Petrowitsch, als mir, und schwakte, mich zu betrüben, russisch, weil sie wußte, ich verstünd' es nicht.

Hätt' ich denn je glauben sollen, daß ein Loch im Kopf mir, mitten in der chersonesischen Wüste, mitten im Winter einen der Festtage des Lebens geben könnte? Wie schwesterlich-traulich die schöne Waise da neben mir plauderte! Und wie es mich von ihren

Lippen entzückte, zu hören, daß nur Blödigkeit, nur Furcht, daß ihr Betrug mein Wohlwollen gegen sie mindern werde, sie zurückgehalten habe, mir früher zu gestehen, daß sie der deutschen Sprache mächtig sei. Schon am Tage nach dem Verlust bei Pultawa, wo, wie Karl XII. den Sieg, sie den Stiefel eingebüßt hatte, — noch mehr am zweiten Tage nachher, als ich, aus Zartgefühl für sie, keinen Anspruch auf den Wagen gemacht, und die Nacht im Unflath einer russischen Haldekneipe zugebracht hatte, war sie für mich — warum sollt' ich dir denn, Jeremias, nicht ihre Worte schreiben? — mit Zutrauen und Ehrfurcht erfüllt, und wollte sie mich gern anreden und enttäuschen. Ja, nun erfuhr ich, sie hatte mich in jener Nacht mehrmals gesehen, wie ich aus dem Hause getreten war, und dann leise um den Wagen schlich und lauschte, als wollt' ich ihren Schlummer behorchen und ihre Sicherheit bewachen.

Dagegen erzählt' ich ihr von meinen Reisen und Verhältnissen recht ehrlich, um Zuversicht mit Zuversicht zu erwiedern. Ich erzählte von unserm ehrsamem Städtchen, von dir, edler Jeremias, von Allem. Nur von den beiden Helenen, die ich schon geliebt, sagt' ich keine Silbe; noch weniger wagt' ich ihr zu gestehen, daß sie die einzige Helene sei, die ich lieben könne und werde.

Als Petrowitsch seinen Rossen zum letzten Mal vor Odessa das Futter gab, legte Helene in einem Haldehof ihre russische Tracht ab, mit der sie der armen Wirthin ein überraschendes Geschenk machte. Ich kannte sie kaum wieder. Schöner war einst die meer-geborne Aphrodite nicht aus dem Schaum der Wellen hervorgeflogen, als diese sarmatische Grazie aus den groben, steifen Pelzen und Kitteln einer russischen Bäuerin.

Sie war feuerroth und senkte stumm die Augen, als schämte sie sich ihrer eigenen Anmuth, da sie meine Ueberraschung bemerkte, und wieder, da sie im Wagen neben mir saß, und ich

beide Hände vor meine Augen legte und sagte: „Ich darf Sie nicht mehr anblicken!“ Sie wollte mir nachher einen kleinen Beweis geben, daß ich nun andern Ton anstimme, als auf der Reise. Aber ich wurde, je näher wir Odessa kamen, in vollem Ernst traurig. Denn nun sollt' ich sie verlieren, die mir so lange ausschließlich angehört hatte.

„Nicht doch, ich erwart' es von Ihnen,“ sagte sie halblaut und mit rührender Schüchternheit, „ich erbitt' es von Ihnen, entziehen Sie mir in Odessa die Güte nicht, die Sie mir bisher gewährten. Ich bin fremd dort, — ich kenne ja die Familie nicht, der mich mein Wohlthäter, der Graf, empfohlen hat. Wenn ich nun eines Schutzes, eines weisen Rathes bedürfen sollte, an wen müßt' ich mich wenden? Niemand weiß ja, wie Sie, wie verlassen ich stehe, wie beklagenswürdig!“ — Hier flossen ihre Thränen stillperlend über ihre Wangen. Reden konnt' ich nicht. Ich nahm zitternd ihre Hand und drückte dieselbe an meine Brust. Daß sie mir diese Hand darauf nicht entzog, war die höchste Gunst, welche sie gewährte. Stumm ward sie; stumm blieb ich. Aber dies Schweigen war noch unendlich beschäftigender, als unser Reden den ganzen Tag gewesen war. Es schlich von den Fingerspitzen zum Herzen eine milde Gluth, und das bisherige stille Vertrauen unter uns verwandelte sich in eine fromme Vertraulichkeit, in ein Einverständnis gegenseitig zufriedener, argloser Gemüther, das keiner Worte bedürfte, um fester zu werden.

Der Wagen rollte in Odessa hinein durch die Straßen. Sie stieg vor dem besten Gasthof der Seestadt ab. Als ich Helenen versorgt wußte, führte mich der treue Petrowitsch in meine stille Wohnung.

Die Heimfahrt des Philhelenen.

Konstantinopel, im Juni 1823.

He, frommer Jeremias, erschrickst du nicht, dieses Briefpäckchen aus der Residenz der Ungläubigen zu erhalten? Nimm daran kein Aergerniß, Jeremias; der Padischah der Ungläubigen, obgleich er alle Christenheit gern in ihrem eigenen Blut ersäufen möchte, ist darum nicht minder ein ganz ehrenwerther Herr, den alle christlichen Staatsmänner beim löblichen Werk der Christen-
ausrottung in Griechenland begünstigen müssen. Diese Griechen sind Rebellen und verdienen allerdings Züchtigung, daß sie sich nicht mit tausend Freuden von den Pascha's und Bey's plündern, schinden, schänden, in den Roth treten ließen, ja, daß sie sich anmaßten, Menschen, gleich hochwohlgebornen Türken sein zu wollen.

Freilich, mir hat in Odessa mehr als einmal das Herz geblutet, wenn ich da die Tausende von hellenischen Flüchtlingen in ihrem Elend sah! Du hast von dem Schauspiel keine Vorstellung, als im Frühjahr 1821 plötzlich die Menge dieser Menschen Odessa und Bessarabien überschwemmte, Fürsten, Bettler, Weiber, Kinder, Kaufleute, Schiffer. Die Auswanderung der Griechen dauerte den ganzen Sommer. Ihr Erstes und Letztes war die Verzweiflung. Sie kauften alle Arten Waffen auf, alte Säbel, Gewehre, Riemenzeug u. dgl., was die Russen nicht gebrauchten, die dabei guten Gewinn machten; ließen Uniformen machen; schwarze ungeheure Hosen; zogen dann zur Rache in den Kampf, und wurden damals größtentheils aufgerieben. Die dem Untergang Entkommenen und Zurückgekehrten schlichen nun traurig und oft als Bettler umher; andere nährten sich kümmerlich mit allerlei Gewerbe, legten Kaffee- und Billardhäuser an; viele gin-

gen ins Innere. In allen Kirchen Rußlands sind Liebessteuern für sie gesammelt worden, wovon ihnen monatlich kleine Gehalte gereicht werden.

Die Muselmänner betrachten die Griechen ungefähr so, wie wir bei uns zu Lande die Juden. Wenn sich in irgend einem christlichen Staate plötzlich alle Juden empörend unter die Waffen stellen würden, um ihren vielhunderjährigen Entbehrungen und Bedrückungen ein Ziel zu setzen, was würden unsere Christen sagen? Den Juden Recht widerfahren lassen? Ich zweifle ein wenig. Und noch minder werden sich die Moslemim gefallen lassen, jemals den trotzigen Forderungen der Griechen nachzugeben, obgleich diese in meinen Augen alles Recht haben, die Türken zu verjagen. Denn diese Barbaren, aus Asien gekommen, sind nur Eroberer vom Erbtheil der Griechen. Du begreifst jedoch, einsichtsvoller Jeremias, daß solche Erbschaftsgesetze nicht im Codex der türkischen Politik gelten. Da gilt das positive Recht über alles göttliche Recht hinaus und das *heati possidentes*.

Du magst es mir auf mein Ehrenwort glauben, daß ich in Odeffa der eifrigste und treusleißigste Cicerone der schönen Helena ward. Ich besorgte ihr vor Allem weibliche Dienerschaft, mit Hilfe dastiger Freundinnen; führte sie in die Familienkreise ein, die mir seit Langem offen standen, und begleitete sie in das palastähnliche Haus ihres künftigen Beschützers, dem sie durch den alten Grafen, ihren ehemaligen Wohlthäter, empfohlen war. Sie ward mit großer Auszeichnung aufgenommen; doch zog sie vor, statt der Zimmer, die ihr in dem Hause des Schirmherrn bereitet werden sollten, eine von ihr selbst ausgewählte Privatwohnung zur Miethe zu nehmen. Denn der alte Schirmherr konnte ihr nicht ganz gefallen. Er bezechte sich in der Regel täglich und war nur des Morgens

nüchtern. Seine Familie, die Helenen durch ihren Pflegevater als „liebenswertig“ geschildert worden war, was sie auch vermuthlich vor zwei bis drei Jahrzehnten gewesen sein konnte, bestand aus einigen alten, spielsüchtigen, medisanten Damen, an denen weder viel Liebliches, noch Würdiges zu entdecken stand.

Der alte Herr bei Moskau hatte demnach seine allzugeliebte Tochter übel berathen gehabt, weil er sich der Flüchtigkeit der Zeit und der Nichtigkeit des Schönen auf Erden nicht erinnerte. Aber noch weit triftigern Grund gab er seiner schönen Waise zur Klage oder doch zur Unruhe, daß er sein Versprechen vergessen zu haben schien, ihrer auch in Odessa, als wohlthuernder Schutzgott, zu gedenken. Vergebens schrieb sie ihm. Es erfolgte keine Antwort. So vergingen zwölf Wochen ohne Nachricht.

Sie aber, ziemlich gleichgültig, lächelte in ewiger Heiterkeit, so oft ich sie im Kreise unserer Freunde sah, oder sie mich zu sich in eine Abendgesellschaft mit andern einlud. Denn gleich nach der ersten Woche ihres Aufenthalts in Odessa hatte ich das Glück verloren, sie uneingeladen sehen zu dürfen. Ich gestehe dir's offen, Jeremias, was du beim Lesen dieser Zeilen über jenes beständige Schweigen des alten Grafen, und Helenens muntern Sinn, dabei argwohnen magst, — das fing auch ich an, zu argwohnen. Die ganze Geschichte des Mädchens konnte ein wohlersonnener Roman sein; denn, wäre sie reine Wahrheit gewesen, wie hätte der überzärtliche Pflegevater sie so lange anwortlos lassen, oder wie hätte sie so gelassen bleiben können?

Freilich, warum hätte sie mich mit einem Märchen betrogen sollen? Allenfalls ihre volle Geldbörse zu entschuldigen, die mir durch die Aeußerungen der Minerva von Charkow schon verdächtig geworden war? Ich konnte es nicht glauben. Und wenn ich sie dann sah, dies edle Antlitz sah, welches das Bewußtsein reiner Unschuld in allen Zügen trug, welches Jeden schon durch Anschauen

für die Tugend begeisterte, — nein, ein Mädchen von kaum neunzehn Jahren konnte diesen höllischen Mißbrauch mit ihrer Engelsmaske nicht treiben. Und am Ende, Jeremias, wäre sie eine gemeine Abenteuerin gewesen, die auf bloße Glücksjagd ausging, — ich, der sie anbetete, ich hätte sie auch dann noch geliebt. Sie konnte nicht ganz verdorben, sie konnte noch errettbar sein. Ich hätte sie bekehrt.

Das Räthsel lösete sich unerwartet. Eines Morgens ließ sie mich selber zu sich kommen. Eine Seltenheit! Ich fand sie allein, blaß, mit verweinten Augen. Sie entfernte ihre Dienerinnen. Dann wandte sie sich mit gezwungener Fassung zu mir, und sagte: „Nun stehe ich wirklich verlassen in Gottes weiter Welt. Was soll ich beginnen? Wohin mich nun wenden? Ich habe Briefe erhalten. Er ist nicht mehr unter den Lebendigen, der Gute! Lesen Sie die Briefe. Dort liegen sie. Dann rathen Sie einer Rathlosen, die nur allein Ihnen volles Vertrauen geben kann und will.“

Ihr Schmerz, der sich in stille Thränen ergoß, ihre Worte hatten mich erschreckt. Ich ging zitternd zu einem Spiegeltisch, auf welchem mehrere Briefe in französischer, einer in russischer Sprache, neben offenen Wechsellagen. Nachdem ich mit Erstaunen und hastig die französischen Briefe gelesen hatte, bat ich um Uebersetzung des russischen. „Er enthält nichts,“ sagte Helene, „als freundschaftliche Zeilen des treuen Schloßverwalters, der mir immer sehr ergeben war, mit der Anzeige vom Tode des Grafen, der ihm auf dem Sterbebette angedeutet, wo er zwei versiegelte Briefe für mich finden würde, die er mir ohne Verzug übersenden müsse.“

Die Briefe des Grafen, voller Kummer und Zorn über seinen Sohn, der wieder in Petersburg war, geschrieben unter Vorgefühlen

des nahen Todes, athmeten noch die zärtlichste Leidenschaft für Helenen. Ich vergaß Helenens Betrübniß unter den Schmerzensausdrücken des unglücklichen Greises, dessen rührende Klagen mir fast Thränen ins Auge lockten. Er sandte der Tochter, die er noch am Rande des Grabes mit jugendlicher Gluth vergötterte, eine — ich muß sagen ungeheure Summe in Wechselbriefen auf verschiedene Häuser in Odessa und Moskau. Es war ein reiches Vermögen, es schien eine Art Enterbung des Sohnes zu sein.

„Was wird nun aus mir werden?“ sagte Helena schluchzend.

Nachdem sie ruhiger geworden war, erwiderte ich ihren wiederholten Fragen: „Der edle Greis hat väterlich für Ihre Zukunft Sorge getragen. Nur eins ist zu befürchten: der Sohn kann die Verschwendung so beträchtlicher Summen als eine Beeinträchtigung seiner Rechte, als eine Veraubung seiner Erbschaft ansehen. Wollen Sie sich nicht freiwillig entschließen, das, was Ihnen der letzte Wille Ihres würdigen Freundes zuwies, dem Sohne zurückzuschicken, wozu ich nicht rathe, weil Sie Ihr neues Eigenthum mit Recht besitzen: so kann er, im Fall er Ihren Aufenthalt erfährt, Ihnen einen Prozeß zuwerfen. Ja, es ist noch mehr zu fürchten, er kann nach Odessa kommen und seine vorigen Zudringlichkeiten erneuern. Denn wer steht dafür, daß er Ihren jetzigen Wohnort nicht durch den Schloßverwalter, der von ihm nun abhängig ist, oder durch einen vergessenen Zettel seines Vaters, oder durch einen Ihrer eigenen, vielleicht unvernichtet gebliebenen Briefe, oder auf irgend andere Weise vernimmt? Gehen Sie nach Deutschland zurück, verlassen Sie diesen Boden, an den Sie nichts mehr fesselt! Auch wenn Sie das zurückgeben wollten, was Sie rechtmäßig besitzen, und das Ihnen von Niemandem mit Recht abgefordert werden kann, sind Sie ja nicht verlassen, wie Sie glauben. Ich besitze ein mäßiges Vermögen auf deutscher Erde. Theures Fräulein, was ich habe, ist Ihr Eigenthum.“

So ungefähr sprach ich. Was ich noch weiter sprach, weiß ich nicht. Aber ich weiß, daß sie bei meinen letzten Worten erröthete; daß ich ihre zitternde Hand mit Küffen bedeckte; daß sie, ich weiß nicht, was, zu mir sagte; daß sie weinend an meine Brust fiel; daß wir lange stumm blieben; daß wir uns beide dann viel, viel zu gestehen hatten; daß ich erfuhr, sie habe mich geliebt, seit jener Fiebernacht im Wagen, diesseits Pultawa, und habe sich in Odessa aus Furcht vor ihrer eigenen Leidenschaft und Schwäche von mir zurückgezogen. Auch ich weiß noch, daß ich an mein eigenes Glück nicht glaubte, und allen ihren zärtlichen Betheuerungen nicht glaubte, bis sie mir vor dem Altar angetraut, bis sie mein Weib geworden war und ich mit ihr im Zimmer der Kajüte einsam über das schwarze Meer gen Konstantinopel schwamm, einsam wieder mit ihr, wie auf der reizenden Fahrt von Charkow zum Pontus Euxinus.

In meinem Leben hatt' ich nicht so viel Geschäfte, als die letzten achtzehn Tage in Odessa; in meinem Leben keine lieblicheren. Denn Alles geschah für sie. Und wie lohnte sie mich, die Göttliche! Da mußte ich für Einkäufe der Reisebequemlichkeiten sorgen; für Verwandlung ihrer Wechsel in Papiere auf Wien, Augsburg, Frankfurt, London, die du nun hoffentlich alle in Händen hast; da mußte ich, wegen der Pässe, von Pontius zu Pilatus, zu zehnerlei müßigen Schreibern; da mußte ich, laut Polizeiverordnung, meinen und Helenens Namen, mit Anzeige, daß wir Odessa verlassen würden, dreimal binnen vierzehn Tagen in alle öffentliche Blätter einrücken lassen; da mußten Abschiedsschmäuse besucht werden, — und endlich die Trauung selbst! Sie geschah in Reisefleibern, eine Stunde vorher, ehe wir das Fahrzeug des braven genuesischen Schiffkapitans Ragusin bestiegen.

Wir segelten bei widrigem Winde ab; hatten Regentage; hatten

Windstillen; sahen die unreinen Donauwellen, wo sie den dunkelgrünen Wasserspiegel des schwarzen Meeres mit ihrem Schlamm vierzig, fünfzig Stunden weit trüben; sahen die Küsten Asiens und Europens; endlich das majestätische Stambul, gegenüber Scutari, in einem unübersehbaren Feengarten, — nein, Jeremias, glaub' es nicht. Wir beide sahen nichts, als uns beide, alles Andere war uns nur Tapezierung. Wir würden den Tod nicht gesehen haben, wenn uns das Meer verschlungen hätte.

Dem Serail gegenüber ward gelandet am 30. April. Wir waren eilf Tage unterwegs gewesen. Ich hätte schwören können, eilf Stunden und keine Minute darüber.

In Pera, wohin wir Empfehlungsbriefe hatten, empfingen wir bequeme Wohnung. In dieser Vorstadt halten sich die meisten Franken oder Christen auf; darum nennen es die frommen Türken vielleicht das Schweine-Viertel. Wir mußten hier länger verweilen, als wir wollten, um bequeme Gelegenheit nach Triest zu erhalten. Indessen hatten wir buntes, lustiges Schauspiel alle Tage. Helena, um mich überall begleiten zu können, verwandelte sich in einen wunderschönen Knaben.

In den ersten Tagen unserer Ankunft sahen wir die ganze türkische Flotte unter dem Donner der Kanonen am Serail vorübersegeln, wo der Sultan dem Kapudan Pascha einen kostbaren Säbel mit großer Feierlichkeit überreicht hatte.

Hoffe aber nicht auf Beschreibung dieser Stadt. Du findest sie in hundert Büchern. Ich sah' nur Helenen; und nur das Vergnügen, welches sich über das Fremde und Wunderbare des Schauspiels in ihren Augen spiegelte, ward mein Vergnügen.

Die Hauptstadt des Padischah ist vollkommenes Asien in Europa, ein Prachtmantel über Anflath gedeckt, ein vom Ungeziefer zerfressenes Paradies. Ja, die Landschaft rings umher ist über alle Ueppigkeit der Einbildungskraft hinaus reizend. Die Aussicht, besonders

vom sogenannten Todtenfelde hinweg über die unermessliche Stadt, über das von Segeln und Wimpeln belebte Meer, nach Asien hinüber, findet sich vielleicht in unserm Welttheil auf keine so entzückende Weise wiederholt. Da sitzt der Türk, mit verschränkten Füßen, träumerisch, die lange Pfeife dampfend, in stolzer Würde, die der Dummgeistigkeit eigen ist; sitzt da in seinem Zimmer, oder an der Straße, oder auf der Wacht, oder im Kaufladen, oder sonst wo; — nichts stört ihn aus dem Gedankenstillstand, als Gausmenkigel, wilder Zorn, wollüstige Bier, Habsucht, Kizel des Hochmuths oder was sonst noch ein Thier aus der Ruhe weckt. — Mag's Ausnahmen geben, viele Ausnahmen, besonders in den höhern Ständen — hier gibt's keine Stände, der gemeinste Kerl kann Pascha, der Sklav Großvezier werden und wieder in den Koth zurückfallen — ich rede von den Türken, wie sie in der Masse sich darstellen.

Sie haben von Asien her die orientalische Bestialität, und vom eroberten byzantinischen Kaiserthum das europäische Sittenverderbniß dazu genommen. So wie diese Barbaren einst aus dem Gebirg Belur hervorgekommen sind, wild, sinnlich, gebieterisch, unwissend, so sind sie noch. Sie hängen noch, wie bildungslose Menschen, immer an dem Altherkömmlichen, am Gewohnten, mit abergläubiger Hochachtung ihrer barbarischen Altvordern. Wie in den Steppen und Gebirgen tragen sie noch, in der Sonnengluth ihrer Sommer, die Pelze, die dicken Turbane und Pantoffeln. Wie damals, wie immer der Bildungslose, verachten sie dummstolz Alles, was sie nicht verstehen, was sie nicht sind, was sie nicht glauben. Ihr Militär schleppt sich noch immer, wie damals, in weiter Morgenlandstracht, Dolch und Pistolen im Gürtel. Gar zierlich steht dazu ihr Koch und Profosß, bunt gekleidet, wie der Hanswurst, auch mit dem Britschholz ausgestattet. Wenn nicht Opium oder Fanatismus, macht sie ihr alleinseligmachender Glaube an das Fatum tapfer, und gegen die Pestilenz gleichgültig. Sie mögen kaum der

Flamme aus dem Wege gehen, die ihnen oft genug über den Köpfen zusammenschlägt.

Ungefähr sechs Wochen vor meiner Ankunft in Konstantinopel waren etwa zwei- bis dreitausend Häuser der Vorstadt Top-Hané abgebrannt. Wir sahen die weite ungeheure Brandstätte. Glaubst du, die Türken würden durch die ewigen Feuersbrünste vorsichtiger? würden mit ihren ewigbrennenden Pfeisen in diesen Zundelgebäuden behutsamer? würden an festere Bauart denken, statt sich lustige Wohnungen aus Holz und Kieselwerk, mit ganz flüchtiger Ausmauerung der Zwischenräume, in wenigen Wochen aufzuführen? Du bist im größten Irrthum.

Ein junges Weib von neunzehn Frühlingen, wie Helena, das alle Lieblichkeiten eines südlichen Himmelsstriches, und einer nie genossenen Freiheit im Knabengewande, und sogar die ehelichen Glitterwochen in Konstantinopel genießt, mag das Leben hier sehr anmuthig finden. Helena sehnt sich nicht hinweg. Sie setzt die ersten ungetrübten Freuden der Liebe, Jugend und Ungebundenheit auf Rechnung von Stambuls Anmuth. Alles scheint zu ihrer Belustigung vorhanden. Daß sie Ende Aprils schon Kirschen, im Mai schon Birnen, Aprikosen, Artischofen naschen kann, ist ihr Fabelwelt und Elysium. Zwischen den moskowitzischen Birken und Tannen freilich ward ihr das nicht geboten. Sie beredet sich, hier athme und wandle Alles des bloßen Genusses willen. Und wenn man die zahllose Menge der Zuckerbäckereien, Kaffeehäuser und feilgetragenen Leckereien sieht, möchte man's beinahe glauben.

Auch die bunten Trachten des Orients, die vor ihr umhergaunkeln, beschäftigen ihre Neugier und Lachlust nicht wenig. Die Nationen unterscheiden sich durch die Fußuniformen; Türken wandern in gelben, Armenier in rothen, Juden in blauen, Griechen

in schwarzen Halbstiefeln und Pantoffeln. Dort ein steifer Herr in langem, weitem, grünem Leibrock mit grauer, hochgethürmter Mütze, rother Halsbinde, gelben Schuhen — es ist ein Stück vom türkischen Klerus. Dort eine verummte, gespensterartige Gestalt, selbst Tücher um Stirn und Mund und Nase geschlungen — es ist eine Frau. Dort ein ungeschlachter Held, mit Dolch und Pistolen im Gürtel, schwarzem Knebelbart und nacktgeschornem Kopf, auf welchem ein ungeheurer Turban, groß wie das größte Kopfkissen, ruht — es ist ein türkischer Offizier. Dort ein Herr zu Pferde, mitten im heißen Sommer im großen Mantel von Wollentuch über seine vielen Unterkleider, eine große Pelzmütze auf dem Kopf, zu Fuß neben ihm ein Knecht in türkischer Tracht, der einen Regenschirm trägt und das Roß führt — es ist ein Armenier.

Den Tag über schwärmen wir meistens in Konstantinopel umher; da sind die Straßen breiter, die Gebäude schöner, als in Pera. Die Nase wird seltener vom Gestank verwesender Hunde und Katzen beleidigt, die auf den Gassen umherliegen. Da sind die großen, reichen Gewölbe und Läden voller Gold- und Silberwaaren, Teppiche, Stickereien, köstliche Shawls aus Persien und Indien. Auch nach Scutari fuhren wir mehrmals über. Es muß dieser Ort wie eine Vorstadt Konstantinopels angesehen werden; auch fährt man unaufhörlich hinüber und herüber. Man hat solche Seefahrt um sechs Paras oder drei Kreuzer. Eine majestätische Stadt, durch welche das Meer strömt, wie durch andere Städte nur ein Fluß. Sie ist zu einer Welthauptstadt geschaffen, und Konstantin der Große hatte Recht, den Thron des Römerreichs von der Tiber hierher zu pflanzen.

Aber unter diesen orientalischen Barbaren wohnen mögen, das kann nur Kaufleuten, Juden, Diplomaten und Gelehrten des Abendlandes recht sein. Der gesittete Mensch und gebildete Christ lebt

wir ein Schiff einsam vor Anker liegend, weil auf demselben die Pest herrschte. Die Mannschaft war am Ufer, und hatte dort Betten und Kleider in der Sonne ausgebreitet im Grase; Anderes auf Seilen ausgehängt. Ein Mensch lebte weit getrennt vom andern, und sprach mit dem andern nur aus der Ferne. Das Schiff selbst war nur von Wenigen bewacht und für Konstantinopel mit Korn beladen.

Sobald man die Dardanellen verlassen hat, begegnen dem Blick bergige Inseln, in der Ferne am Horizont schwebend. Der griechische Archipel ist ein majestätischer Irrgarten auf dem Ozean. Zwischen Andro und Tino schwamm das Schiff durch eine Straße, links und rechts von hohen Felsen begrenzt. Die Fahrt in diesen Gewässern ist wegen der Seeräuberei jetzt gefährlicher, denn je. Der Schiffshauptmann ließ, da wir in den Kanal von Cerigo kamen, Waffen und Munition in Bereitschaft halten.

Gegenwind und Windstillen versäumten uns so sehr, daß wir erst am 24 Juli an Zante vorüber kamen. Doch Helenen und mir schien die Fahrt nicht langweilig. Das junge Weib glich einer Seligen des Himmels. Aber ist da nicht der Himmel, wo der Engel wandelt?

Bei unserer Ankunft in Triest mußten wir im Hafen Quarantaine halten. Gottlob, eine menschlichere als in Rußland. Man behandelte uns sehr gefällig, und hielt uns auch nur wenige Tage an. Ich sage dir nichts von dieser Stadt, die täglich wächst. Welcher Zauber hängt doch an dem Worte „frei!“ Noch vor hundert Jahren lag hier ein unbedeutendes Städtlein mit engen, wüsten Gassen und wenigen tausend Einwohnern zwischen kahlen Hügeln und Felsen. Da ward Triest zum Freihafen erklärt, und Felsen und Hügel überkleideten sich sofort mit Anmuth und Ueppigkeit; neue Straßen mit Kirchen, Palästen und

öffentlichen Plätzen breiteten sich am Abhang der Landschaft gegen das Ufer des adriatischen Meeres aus; bei 40,000 Einwohner beleben jetzt den schönen Platz mit Handel, Gewerbe, Fabriken und Manufakturen. Triest ist die erste Handelsstadt des österreichischen Kaiserstaates. Das benachbarte Venedig verfault in seinen Sümpfen, während hier ein frisches, reiches Leben erblüht. Die ganze Triestiner Küste ist von reizenden Landhäusern überschneit, wie von weißen Blüthen im Lenz die grüne Flur. Ich würde hier meine Wohnstätte mit Helenen wählen, wenn nicht von einem Ende der Stadt zum andern — verzieh' das Gesicht nicht, edler Jeremias! — Alles kaufmännelte und vom Morgen bis zum Abend rechnete und spekulierte.

Nein, das ist zwischen Helenen und mir schon abgethan, wir reisen den ganzen Sommer noch, bis wir unsern bequemen Winkel gefunden haben werden. Er muß in einem Lande liegen, wo man noch ein wenig frei athmen und plaudern und lesen darf; wo kein Ministerium uns gebietet, welche Grundsätze wir haben sollen; wo uns auch der Genuß von Frankreichs und Deutschlands Literatur ungehindert gewährt ist; wo die Gegend lieblich, der Mensch gutartig ist, und die Nähe einer großen Stadt unser einsames Landgut mit Bequemlichkeit versieht.

O du, dem seine schwarzgeleckte Strazza, nebst Hauptbuch mit Debet und Kredit, über Oberon und befreites Jerusalem, über Schiller und Boß hinausgehen, o Jeremias, du Erbfeind aller Schauspiele und Romane, halte dich bereit, den romanhaftesten Romanstreich zu lesen, der je, seit dem Einzug Abrahams und der schönen Sarah in Aegypten, erlebt ist.

Das erste Geschäft, welches vorgenommen ward, sobald wir den schönen Gasthof in der Theresienstadt bezogen hatten, bestand

Bsch. Nov. VI. 11*

in der Herbeirufung von Schneidern, Puzmacherinnen, Musterfarten, um uns in den neuesten Kleiderschnitt zu werfen, weil wir die Moden von Bessarabien und Cherson etwas veraltet fanden. Eine junge, hübsche Frau hat auch in ihrem Engelsherzen kleine irdische Wünsche und Launen. Helena that keinen Schritt auf die Gasse, bis sie vollständig vereuropäert war. Unterdessen mietete ich mir einen ehrlichen, handfesten Schweizer zur Bedienung, ein wohlgebildetes Schwabenmädchen zur einstweiligen Zofe meiner Gebieterin.

Als ich mit Helenen zum erstenmal ausging, um die Stadt zu besuchen, und wir uns endlich, denn der Sommerabend war lieblich, beim großen Kanal auf eine der Bänke niederließen, um vom Wandern zu ruhen und die Schwärme der Lustwandelnden vor uns zu mustern, — tönt plötzlich, unweit von uns, eine helle weibliche Kehle, ruft meinen Namen und schreit: „O Herr Zemie! ist's denn möglich? Sind Sie es wirklich?“

Meine Helene machte etwas große Augen, ich noch größere, — denn ich sah Obersteuereinnehmers Lenchen in ihrer ganzen Theatrischgrazie und Assembleenholdseligkeit vor mir. Ich sprang überrascht und freudig auf und begrüßte die angenehme alte Liebe mit so viel Herzlichkeit, als es der öffentliche Platz, die Nähe meines jungen Weibes und eines langen, breiten Herrn gestattete, der sich zu Lenchen mit einer Miene voller Sicherheit hielt, die da ankündigte, er habe das Recht dazu. Mir fiel sogleich, o Jeremias, dein letzter Brief bei, der mir bis Konstantinopel nachgelaufen war, und daß dieser Herr, dem die doppelte Buchhaltung aus beiden Augen durch die grüne Brille sah, kein anderer, als der ihr verlobte Kommerzienrath sei. Sie stellte ihn mir sogleich als ihren wirklichen Gemahl vor, mit dem sie in einer prächtigen Equipage so eben auf einer Hochzeitreise begriffen wäre, an die er gelegentlich eine merkantilische Spekula-

tion geknüpft habe. Auch jetzt noch, Jeremias, auch jetzt noch, an der Seite meiner wunderlieblichen Eroberung aus den russischen Steppen, mußst' ich Lenchens schöne Formen bewundern. Mit dem Kommerzienrath wurden, wie sich gebührt, höfliche Worte ausgewechselt; ich stellte ihnen beiden meine Lebensgefährtin vor.

Der Kommerzienrath, welchen es allerdings durch die Brille anfangs etwas befremdlich dünken mochte, seine Frau und mich auf so vertraulichem Fuße zu sehen, ward plötzlich sehr freundlich, nun er wahrnahm, daß auch ich nicht mehr einsam stehe, sondern ebenfalls doppelte Buchhaltung führe. Er lud uns dringend ein, Parthie von einer angenehmen Abendgesellschaft zu sein, in der er sich befände. Und dabei zeigte er seitwärts auf einige Frauenzimmer und junge und alte Herren, welche ganz in der Nähe zu warten schienen. Lenchen, das gleich mit den ersten Blicken Feinheit, Zierlichkeit und Geschmack im Anzug meiner Helene, vom Spitzensaum des Rocks bis zur Schleife am modischen Strohhut, überflogen hatte, vereinte sich mit den Bitten und Schmeicheleien ihres Mannes bei meiner Lebenshälfte.

Während dessen hatte sich höflich, oder neugierig, die wartende Gesellschaft mehr genähert, und, Jeremias, lerne an Wunder glauben! — das schönste der jungen Frauenzimmer in der Mitte dieser Gesellschaft heftete in demselben Augenblick seine Aufmerksamkeit auf mich, als die Wohlgestalt dieser Schönen auch meinen Blick anzog. Sie erröthete und trat hastig zwei Schritte gegen mich vor, blieb zaudernd stehen, und ich — ich eilte mit hochschlagendem Herzen zu ihr. Es war ja meine Helena von Wels, meine Helena aus der Camera obscura des Praters, derentwillen ich mein Kreuz auf mich genommen und Ungarn, Siebenbürgen und die heillosen Steppen und Quarantainen der Tataren besucht hatte.

Sobald wir beide unsere unglaubliche Ueberraschung oder vielmehr Bestürzung, vor der Gesellschaft mit einzelnen Redensarten

mehr überschleiert, als erläutert hatten, wandte sie sich rasch zu einem artigen jungen Mann, dem sie auf englisch zurief: „Komm, Lieber; sieh, das ist er! das ist . . .“

Sir Baileh, so hieß er, sagte mir viel Gütiges; er schien mich durch seine Gattin zu kennen, denn das war sie. Er wußte wenigstens, daß sie mich geliebt habe, eine Offenherzigkeit, die ich ihr gegen den Ehemann kaum zugetraut hätte. Ich erfuhr aber nachher, daß sie dem wackern jungen Mann, der in Odeffa von der heftigsten Leidenschaft für sie ergriffen war, nur halb gezwungen die Hand gegeben, und, um ihn abzuschrecken, sogar ihm ihre Empfindungen für mich entdeckt hatte. Die Ursache alles ihres frühern Leidens war ihre Mutter gewesen, die, stolz und geldgierig, aber der äußersten Verarmung nahe, wie es scheint, überall mütterliche Kuppelerei mit ihrer Tochter treiben wollte, um durch die Schönheit derselben einen begüterten Ehemann und sich selber wieder Wohlleben und einigen Glanz zu bereiten. Nur durch die verzweifeltste Entschlossenheit hatte Mistress Bailey zweimal eine Verkuppelung ihrer Person mit, der Beschreibung nach, alten, reichen Sündern verhindert, bis sie sich endlich zu Odeffa, mehr um der Herrschaft ihrer Mutter zu entkommen, als aus Neigung, mit dem Briten verband. Dieser, der weder alt, noch ein Sünder war, schien jetzt ihre volle Zärtlichkeit errungen zu haben. Die Mutter aber war nach Wien zurückgegangen, wo sie nun gemächlich und anständig durch die Fürsorge ihres reichen Ehemanns leben kann. Helena wollte, so groß war ihre Bitterkeit im Gemüth dieser Langgequälten geworden, weder mit ihrer Mutter, noch mit ihrem Bruder, der vermuthlich wenig von der Denkart seiner Schwester hat, jemals ferner in Gemeinschaft und Berührung sein.

Ganz natürlich, die Einladung des Kommerzienraths zur Abendgesellschaft ward nicht abgelehnt, und sie war, um mich eines

beliebten Steuereinnnehmer-Ausdrucks von Lenchen zu bedienen, „elegant und splendide,“ nämlich in dem Landhause eines reichen Triestiners, mit dem der Kommerzienrath im engsten Verkehr stand und bei dem er wohnte.

Mir aber ward in der romantischen Umgebung von drei Helenen, die ich alle nach einander geliebt hatte, und die alle auf mich gewisse Ansprüche bilden konnten, zuweilen seltsam zu Muth. Ich fühlte mich wirklich etwas verlegen, weil es mir mitunter ankam, als müsse ich gegen die beiden frühern noch den frühern Ton anstimmen, was sich doch schicklicher Weise nicht thun ließ. Vermuthlich ging es den beiden jungen Weibern ihrerseits nicht besser, wenn die eine etwa an die Bälle ihres Städtchens und die andere an die Welscher Holzbiegen am Traunufer dachte. Auch bemerkte ich, daß sich beide weniger mit Worten, als vielmehr und häufig mit forschenden, prüfenden Blicken zu meiner moskowitzischen Helena wandten. Vielleicht stellten sie heimliche Vergleichen zwischen dieser und ihrer eigenen Schönheit an.

Glaube mir, Jeremias, ich verwünschte manchmal, der Philhelene geworden zu sein. Es ist etwas Peinliches, mit drei Geliebten zugleich auf einem kleinen Platz beisammen zu stehen. Auch ich machte, das konnte nicht fehlen, mehrmals Vergleichen zwischen den drei Grazien, wenn sie zufällig beisammen saßen, oder standen. Jede trug ihren eigenthümlichen Reiz. Indessen fanden hier doch vollkommen die drei Vergleichungsgrade der Grammatik statt. Obersteuereinnhemers Lenchen war der Positiv, die ungarische Helena der Comparativ und meine schöne Steppenrose entschieden der Superlativ.

Der Superlativ warf mir aber zuweilen mit den Blauaugen schalkhaft drohende Blicke zu, die ich wohl verstand, und die mir immer das Blut ins Gesicht trieben. Es war mir auch, als wenn der Kommerzienrath sowohl, als der Sohn Albions ernsthafter wurden, so oft ich mit ihren Frauen plauderte. Auch schienen sie

sich, aus einer bloßen Art Rache, gern vorzugsweise mit meinem andern Ich zu beschäftigen, das den Abend die Eroberung aller Triestiner und Triestinerinnen gemacht zu haben schien.

Wärest du im Besitz eines andern Ichs, edler Jeremias, so wüßtest du, was eine Gardinenpredigt und darauf die süßeste Absolution sei. Denn es verstand sich, meine junge Moskowitzin mußte wohl etwas betroffen sein, bei den ersten Schritten, die ich mit ihr auf dem Boden des abendländischen Europa's gethan, mich sogleich von so trauten, weiblichen Bekanntschaften begrüßt zu finden. Ich beichtete nun Alles haarklein.

„Es ist mir doch dabei etwas unheimlich!“ sagte sie lächelnd: „Werden uns noch mehr Helenen begegnen, je weiter wir ins Innere des Landes kommen, Herr Philhelene?“

Ich konnte sie wegen dieser Besorgniß mit gutem Gewissen beruhigen. Nun stellte sie sich zwar zufrieden und erteilte mir wegen meiner Philhelenenschaft vollkommenen Ablass; „aber,“ setzte sie hinzu, „in diesem Fall wär' es doch vielleicht nicht übel, wenn wir wenigstens den Helenen in Triest aus dem Wege gingen. Zwar haben wir ihnen den morgenden Tag zugesagt, aber übermorgen dächt' ich, können wir unsern neuen Reisewagen versuchen. Man sagt, es wohne etwas Gefährliches in alter Liebe, weil sie nie ganz roste.“

Es scheint, als hätten meine frühern Helenen ihren Männern ähnliche Beichten thun müssen, wie ich, und als wäre bei ihnen das nämliche Ergebniß daraus hervorgegangen. Denn — heute waren noch Alle fröhlich beisammen, und Alle kündigten wir uns unsere Abreise aus Triest auf morgen an. Morgen fährt der Brite mit der Welfer Helena gen Westen, die doppelte Buchhaltung nach Osten und ich mit meiner kleinen Eifersüchtigen nach Norden, zu dir, edler Jeremias!